

Süße Früchte: Über die Herkunft unseres Obstes



Globaler Filmherbst 2017: **Mit Filmen neue Perspektiven gewinnen**

Achtung Kommunikation: **Miteinander sprechen, Irritation vermeiden**

Inhalt

Früchte

- 3 Früchte sind mein Leben
- 6 Ausgepresst
- 8 Orangensaft ganz fair
- 10 Make Fruit Fair!
- 12 Wir haben eine einzigartige Banane
- 15 Apfelanbau heute
- 16 Obst ist gesund
- 18 Alles so schön billig

Produkte

- 19 Leckere Früchtchen

Forum

- 20 Mit Filmen neue Perspektiven gewinnen
- 22 Achtung! Kommunikation!

Asyl

- 24 Schikane statt Anerkennung

Service

- 26 Termine, Reisen
- 28 Aktuelles
- 30 Fairer Handel
- 31 Das war mein größter Coup

Vorwort



In der Südzeit-Ausgabe „Früchte“ blicken wir in die Obstplantagen Lateinamerikas, denn von dort kommen die meisten unserer Orangen und Bananen. Aktuell ist jedoch Italien in den Schlagzeilen: Flüchtlinge schufteten dort in Obst- und Gemüsebetrieben unter menschenverachtenden Bedingungen. Wie in den Anbaugeländen Lateinamerikas werden auch hier deutsche Discounter als Mitverursacher der Misere benannt. Für Konsumenten bieten fair gehandelte Produkte eine gute Alternative.

Ein klassisches Produkt des Fairen Handels sind die Mangos der Organisation Preda aus den Philippinen. Mit den Einnahmen aus dem Verkauf der Früchte werden Kinder und Jugendliche vor Prostitution geschützt bzw. therapeutisch behandelt. Unter der Präsidentschaft von Rodrigo Duterte hat sich die Menschenrechtssituation auf den Philippinen dramatisch verschlechtert. Bereits als Bürgermeister prozessierte er gegen den Preda-Gründer Pater Shay Cullen, um eine Ausweisung des Menschenrechtsaktivisten zu erreichen. Trotz der schwierigen Situation konnte Cullen mithilfe mehrerer Politiker im Frühjahr 2017 eine Gesetzesinitiative verhindern, die das Alter der Strafmündigkeit auf 9 Jahre heruntersetzen sollte. Und ein weiterer kleiner Sieg: Cullen verhandelt mit mehreren Ländern, um zu verhindern, dass Triebtäter in die Philippinen einreisen. Im Juni schränkte das australische Parlament nun die Reisefreiheit pädophiler Sexualstraftäter ein.

Viele kleine Siege gilt es zu feiern. Damit es noch mehr werden: Unterstützen Sie die Initiative Make Fruit Fair! Informationen finden Sie in Südzeit Ihre

Susanne Schnell

Titelfoto: Sie haben gut Lachen: Bäuerinnen des Fairen Handels. Foto: Kipepeo Bio & Fair GmbH

Siegfried Hermann

Obsthändler

Reife Bio-Früchte importiert der deutsche Diakon seit fast 20 Jahren aus Tansania nach Deutschland. Seine Organisation trägt den Namen Kipepeo, was Schmetterling bedeutet. Die Basis ist der Faire Handel.



Früchte sind mein Leben

Wie ist der Alltag in einer Obstplantage? Warum widmet man sein Leben der Verarbeitung von Früchten? Erfahrungsberichte

Tansania: Vom Diakon zum Obsthändler

Mein Leben mit tropischen Früchten nahm seinen Anfang in Afrika. Für sieben Jahre sollte ich als Diakon den Pfarrdienst in einer Lutherischen Diözese in Tansania übernehmen. Freunde, die mich in Afrika besuchten, waren begeistert von den tollen Früchten der Kleinbauern. Zurück in Deutschland, war ich mit dem Kopf noch immer in Afrika. Ich überlegte, ob ein Verkauf dieser Früchte in Deutschland möglich wäre, um den Bauern ein nachhaltiges Einkommen zu ermöglichen. Denn Mitte der 90er Jahre hatten meine Gemeindemitglieder plötzlich die Einnahmequelle für ihr einziges cash crop, den Kaffee, verloren. Gründe dafür waren breit angelegte Entwicklungsprojekte in Vietnam und Brasilien – durch das daraus resultierende Überangebot an Kaffee auf dem Weltmarkt stürzten die Preise ins Bodenlose. Viele Familien waren auf sich selbst zurückgeworfen. Sie lebten von der Hand in den Mund. Schulgelder, damals noch erforderlich, konnten nicht mehr bezahlt werden. Es war eine schreckliche Situation, die Menschen waren verzweifelt und ratlos.

Entgegen der klassischen Entwicklungshilfe und der zunehmenden Abhängigkeit von Spendengeldern in Afrika war mein Gedanke, eine betriebswirtschaftlich funktionierende „Handelsbrücke“ aus dem zentralen afrika-

nischen Busch nach Europa aufzubauen, deren Ansatz und Grundlage der Gedanke des Fairen Handels war: „Wandel durch Handel“. Dies bedeutet faire Preise für beste Früchte, ehrlicher Lohn für harte Arbeit, Menschenwürde durch eigener Hände Arbeit, Selbstwertgefühl durch vollbrachte Leistung und Sicherung der Existenz – „Fairer Handel“ schlechthin!

Damit die kostspielige „Handelsbrücke“ aus dem zentralen afrikanischen Hochland Tansanias und Ugandas nach Deutschland funktionieren konnte, mussten die Früchte höchsten Qualitätsansprüchen genügen. Dazu bedurfte es nicht nur den superlativen Geschmacks- und Gaumenkitzel deutscher Verbraucher, sondern anerkannter Qualitäts-Zertifikate: Bio und Fair – für gesunde und beste Qualität sowie für soziale und ethisch vertretbare Geschäftsverbindungen, die allen Beteiligten ein Leben in gegenseitiger Verantwortung und Gerechtigkeit ermöglichen. Dies führte schließlich im Jahre 1999 zu der Gründung der „Kipepeo Bio & Fair GmbH“ in Neuffen, die sich diesen Grundsätzen verschrieben hat. Das Kiswahili-Wort „Kipepeo“ (Schmetterling) steht für ein sehr sensibles Geschöpf, das in seinem Wandel von der Raupe über die Verpuppung hin zum frei fliegenden Schmetterling für das Sinnbild einer positiven Verwandlung menschlicher und wirtschaftlicher Beziehungen stehen soll. Durch viele positive Umstände, Unterstützung vieler engagierter Mitstreiter im klassischen Biohandel, in Weltläden und nicht zuletzt durch überzeugte und glückliche Endverbraucher gelang es, den „Schmetterling“ nicht zur Eintagsfliege werden zu lassen. Heute blicken wir auf eine 18-jährige „Erfolgsgeschichte“ zurück. Wiederholt war in den zurückliegenden Jahren zu hören: Die Kipepeo-Ananas ist die beste Ananas, die ich je gegessen habe – auch von Weltreisenden, die schon in vielen Ländern unterwegs waren. Es gibt weitere tropische Produkte dieser inzwischen etablierten Fair-Trade-Marke:



Jorge Acosta

Ehemaliger Pilot

Der ehemalige Pestizidpilot erkrankte schwer und gründete die Gewerkschaft Astac. Heute möchte er die Arbeiter der Obstplantagen unter anderem vor dem „Gift von oben“ schützen.

Jorge Mora Portuguez

Umweltschützer

Erstmals sollen Ananas von Costa Rica nach China exportiert werden. Die Folge: mehr Plantagen, mehr Umweltverschmutzung. „Das macht mir Sorgen“, so Portuguez.



delikate kleine „Apfel-Bananen“, Maracuja, Jumbo-Avocados, Ingwer, Kurkuma, Graviola, Kochbananen, Zitronengras, Yams, Maniok u. a. sowie schonend getrocknete Früchte in Rohkost-Qualität, ebenfalls bio und fair – alles ausschließlich aus Kleinbauernproduktion; zu kaufen in Weltläden und Bioläden – nicht beim Discounter.

■ Siegfried Hermann, Gründer der fairen Importorganisation Kipepo Bio & Fair GmbH in Neuffen.

Ecuador: Als Pilot sprühte ich Pestizide

Mein Name ist Jorge Acosta und ich lebe in Ecuador, wo der Bananensektor der zweitwichtigste Wirtschaftssektor ist. Ich arbeite nur indirekt mit Früchten, nämlich mit Bananen. Lange Zeit habe ich auf den Bananenplantagen als Pestizidpilot gearbeitet, weil das ein sehr lukrativer Job ist. Ich habe damals mehr verdient als bei einer normalen Fluglinie. Irgendwann bin ich allerdings krank geworden. Mir war oft schwindlig, ich konnte nicht mehr richtig sehen und hatte Herzrasen. Der Arzt meinte, ich hätte Vergiftungserscheinungen. Da es vielen anderen Piloten ähnlich erging wie mir, habe ich recherchiert und herausgefunden, dass das Gift, das ich über den Plantagen versprühte, Mancozeb heißt. Die Hersteller hatten offensichtlich Nebenwirkungen verschwiegen. Deshalb habe ich in den USA Klage eingereicht. Das hat vielen Arbeitern Mut gegeben, und sie haben mir von ihren Problemen erzählt. Daraufhin habe ich die Gewerkschaft Astac gegründet. Zusammen setzen wir uns dafür ein, dass die Arbeiter mehr über ihre Rechte erfahren. Viele Menschen arbeiten zu einem niedrigen Lohn und werden nicht ausreichend vor Pestiziden geschützt. Teilweise wird ihnen nur gesagt, dass sie wegrennen sollen, sobald sie Flugzeuge hören. Wenn sie das nicht schnell genug tun, bleiben ihnen nur die Bananenblätter als Schutz ge-

gen das Gift von oben. Den Kunden in Europa wird das verschwiegen, beziehungsweise werden sie aktiv angelogen, weil die Früchte durch scheinbar nachhaltige Siegel zertifiziert werden. Dagegen müssen wir gemeinsam etwas tun!

■ Jorge Acosta, ehemaliger Pestizidpilot und Gründer der Gewerkschaft Astac, die sich für die Rechte der Arbeiter auf Bananenplantagen in Ecuador einsetzt. Er arbeitet mit Oxfam für die Durchsetzung besserer Arbeitsbedingungen.

Costa Rica: Plantagen breiten sich aus

Ich arbeite als Geschäftsführer einer Umweltorganisation in Costa Rica. Ich mache mir Sorgen, weil im nächsten Jahr erstmals Ananas nach China exportiert werden sollen. Das heißt, die Absatzmenge an Früchten muss vergrößert werden. Wir verfolgen das mit großer Sorge. Eine Ananaspflanze kann sogar mit wachstumsfördernden Chemikalien nur drei bis vier Früchte pro Jahr produzieren, ohne Chemie wäre es sogar nur eine. Man kann also nicht mit den Plantagen, die es bereits gibt, mehr Früchte produzieren. Daher bleibt nur eines: Die Anbaufläche muss vergrößert werden. Schon jetzt sind viele geschützte Gebiete, die zum Beispiel nachhaltigen Tourismus nach Costa Rica möglich machen, umgeben von Ananasplantagen. Die Flüsse und Gewässer, die diese Gebiete mit Wasser versorgen, fließen auch durch die Plantagen. Auf den Plantagen wiederum werden massiv Pestizide versprüht. Dass die Umwelt in den Schutzgebieten von Pestiziden und verschmutztem Wasser nicht betroffen wird, ist da reines Wunschdenken.“

■ Jorge Mora Portuguez, Geschäftsführer von Arca (Asociación Regional Centroamericana para el Agua y el Ambiente), einer Umweltschutzorganisation aus Costa Rica.

Mario Schwaab

Manufaktur-Leiter

„Für mich ist der Regenwald die Grundlage allen Lebens“, sagt Schwaab. Mit seiner Manufaktur sorgt er für ein besseres Image des Waldes. Aus der Cupuacu-Frucht produziert Schwaab Seife.



Brasilien: Kosmetik für den Regenwald

Wir entwickeln Kosmetik und Körperpflegeartikel aus der überwältigenden Fülle von Essenzen und Ölen aus den Regenwäldern und vermarkten diese. Aktuell sind wir auf Körperöle, Cremes und rein pflanzliche Seifen spezialisiert. Die Öle zur Hautpflege basieren auf drei amazonischen Ölen: Paranussöl, Buritiöl und Andirobapflanzöl, während die Seifen aus Buttern (Cupuacu, Murumuru und Tucuma) und Ölen (Pracaxi, Paranuss, Babacu, Andiroba und Buriti) hergestellt werden. Die Rohstoffe stammen aus Partnergemeinden mit traditioneller Waldbevölkerung aus den Bundesstaaten Pará und Acre. Die Partnerschaften sind unglaublich wichtig für die Gemeinden, weil es für die Sammler normalerweise nur sehr unregelmäßige Abnahmen der Früchte und Samen gibt. Diese Unsicherheit wirkt sich schließlich auch auf die Motivation der Menschen aus, weiterhin zu sammeln.

Unsere Arbeit basiert darauf, die Regenwälder zu erhalten. Dazu gehört auch, eine gewisse Lebensqualität für die traditionelle, im und vom Wald lebende Bevölkerung zu gewährleisten. Die Menschen sehnen sich nach besseren Lebensbedingungen, insbesondere bezüglich einer besseren Gesundheitsvorsorge und nach Bildung für ihre Kinder – Dinge, die aktuell sehr im Argen liegen.

Für mich persönlich sind die Regenwälder eine Grundlage für alles Leben auf diesem Planeten. Die Menschen weltweit müssen sich bewusst werden, was wir den Regenwäldern verdanken, man denke nur an den Artenreichtum und das Klima, und sie müssen begreifen, dass ein Billigschnitzel die Regenwälder am Amazonas zerstört, weil die Tiere vor allem mit Soja gemästet werden, für das dort der Regenwald abgeholzt wird.

Unsere Kosmetik haben wir zu Beginn unserer Arbeit ausschließlich über den Regenwaldladen in Freiburg und

den Fair-Trade-Markt in Deutschland vermarktet. Der Regenwaldladen hat uns diesen Weg eröffnet. In Brasilien gab es lange Zeit keinen Markt für Produkte aus Amazonien, weil der Regenwald bei den Bewohnern im Süden und Südosten Brasiliens kein gutes Ansehen hatte.

Die Mittelschichtbrasilianer wollen Status-Produkte bekannter Marken und die kommen aus der „Ersten Welt“, wo sie ja gedanklich alle hinwollen. Dabei spielt es keine Rolle, dass unsere Produkte qualitativ deutlich besser sind als diese Chemiecocktails. Der Regenwald hat in Brasilien ein schlechtes, lebensfeindliches Image. Was uns aber lustiger Weise hilft, die Brasilianer zu „ködern“, sind die zweisprachigen Etiketten. Da beginnt es in den Köpfen zu arbeiten – wenn alles dort auch auf Deutsch draufsteht, dann muss es wohl etwas Besonderes sein. Brasilien ist unser naheliegender, natürlicher Markt. Und Dank des Erfolges in Deutschland können wir nun auch beginnen, für den eigenen Markt zu produzieren und im Direktvertrieb sowie über das Internet zu verkaufen.

Was uns in Deutschland noch hemmt, auch außerhalb des Fairhandelsmarktes Fuß zu fassen, ist eine Biozertifizierung, die wir trotz der hohen Kosten jetzt in Angriff nehmen können. Das Wichtigste für uns ist derzeit, die Biozertifizierung abzuschließen und eine Produktlinie speziell für die Bio-Läden zu entwickeln.

Ein weiterer Wunsch, der nicht weniger wichtig ist, ist die Errichtung einer Fabrikationsstätte hier in Porto Velho mit einem gut ausgestatteten Labor für die Produktentwicklung. Des Weiteren wünschen wir uns neben einer Vergrößerung des europäischen Fair-Trade-Marktes kleine Verkaufsstände in den wichtigsten brasilianischen Shopping-Centern und Flughäfen.

■ *Mario Schwaab, leitet eine Manufaktur im brasilianischen Porto Velho, in der Körperpflegemittel aus Essenzen der Früchte des Regenwaldes hergestellt und in Brasilien sowie in Deutschland über den Regenwaldladen verkauft werden.*

Ausgepresst

Die Deutschen lieben Orangensaft. Die darin verarbeiteten Orangen kommen meist aus Brasilien. Blick in eine Orangenplantage

Ein Schwung Wasser schwappt aus der Hütte, uns entgegen. Es geht hektisch zu. Die Leute sind aufgeregt. Zwei Frauen schrubben die Böden. Ein Mann liegt apathisch auf seinem Bett. Es hängen nasse Kleider zum Trocknen zwischen den doppelstöckigen Stahlbetten. Die Luft ist stickig. Zusammen mit den Arbeitsinspektoren sind wir in einer Sammelunterkunft angekommen. Eine von vielen in Brasilien. Hier in einem kleinen Dorf am Rande von Avaré reihen sich die Häuser für Wanderarbeiter aneinander. Die Zahl der Einwohner verdoppelt sich während der Erntezeit. Die Infrastruktur im Dorf ist dem Ansturm nicht gewachsen. Aufgrund großer Versprechungen sind die Erntehelfer, Frauen und Männer aus dem Nordosten, hier gelandet. Nun schlafen sie in verschachtelten Häusern, in engen stickigen Räumen ohne Fenster. In einem kleinen Zimmer mit knapp zehn Quadratmetern stapeln sich Matratzen, Betten und Hängematten übereinander. Es fehlen sanitäre Anlagen. Für rund 40 Arbeiter gibt es eine Dusche und eine Toilette. Auch eine alte Bar mit offener Decke und löchrigen Wänden wurde zur Schlafstätte. „Es gibt noch mehr Baracken“, flüstert mir ein Arbeiter zu, doch die Inspektoren haben genug gesehen. Mit diesen Beweisen können sie Anklage erheben. „Es ist wie vor acht Jahren beim Zuckerrohr“, resümiert der sichtlich geschockte Arbeitsinspektor.

Nur rund 52.000 von den circa 238.000 Beschäftigten in der Anbauregion Sao Paulo sind festangestellt; die Mehrzahl arbeitet mit Saisonverträgen. Um auf den staatlichen Mindestlohn von 690 Reales (260 Euro) zu kommen, muss ein Pflücker 60 Kisten Orangen am Tag ernten. Viele Pflücker verunglücken dabei schwer, da nur Leitern gestellt werden, die einem Sicherheitstest nicht standhalten würden. Erkrankungen durch den allgegenwärtigen Einsatz von Pestiziden verlaufen schleichend.“ Quelle: verdi

Der Lider, der ortsansässige Arbeitsvermittler, steht im Zentrum der Razzia: Mitte 20, Jeans, Poloshirt und Cowboystiefel. Mit seinem Bus aus den 70er Jahren holt er zu Beginn der Erntesaison die Arbeiter aus dem Nordosten Brasiliens. Drei Tage und drei Nächte dauerte die 3000 Kilometer lange Fahrt. Der Bus steht auf der Plantage: ohne Zulassung, die Ausstiegstür ist mit Draht befestigt, die kaputten Fenster wurden notdürftig mit Pappe ge-

füllt. Trotz all der Verstöße gegen brasilianische Gesetze wirkt der junge „Lider“ gelassen: „Ich mache nichts Schlimmes, sondern ich helfe den Arbeitern“. Er zeigt auf einen der umstehenden Männer: „Dir habe ich doch sogar Geld für deine Kinder geliehen.“ „Ja“, antwortet dieser, den Blick gesenkt. Vor Wochen hat er seine Frau mit den drei kleinen Kindern (6 Monate, 1,5 und 3 Jahre) im Nordosten zurück gelassen, um hier Geld zu verdienen. Er vertraute auf die Versprechungen für eine bessere Zukunft und ist nun in einem Kreislauf moderner Sklaverei gefangen. Wie hoch der Zinssatz für den Kredit ist, weiß er nicht genau. Die Schulden steigen jedoch täglich: für den Transport aus dem Nordosten, für die Barackenunterkunft und für die Lebensmittel. Da er bisher keinen Lohn erhalten hat, kann er sich nur in dem kleinen Laden versorgen und lässt täglich anschreiben. Der Arbeitsinspektor geht die Schuldnerliste durch: Ein kleines Buch, wie damals im Matheunterricht mit Zahlen, die Schicksale und Abhängigkeiten zementieren. Der Lider schlägt 50 Prozent zum Einkaufspreis drauf – mindestens. Ein Ei kostet in dem kleinen Laden sogar ein Real, ungefähr 25 Euro-Cent und ist somit viermal teurer als im Supermarkt. Das Buch nimmt der Inspektor mit: „Hier wird niemand mehr diesen Wucher bezahlen!“

Die Arbeit der Inspektoren ist ein Kampf gegen Windmühlen

Auf der Orangenplantage sprechen wir mit kräftigen Männern, die meisten nicht älter als 25 Jahre. Sie haben bisher auch noch keinen Lohn gesehen und arbeiten seit Erntebeginn. Sie wissen nicht einmal genau, wieviel sie für eine gepflückte Kiste Orangen erhalten werden – vermutlich nur 80 Cent und somit 50% weniger pro Kiste als ursprünglich vom Lider versprochen wurde. „Wir wollen alle weg, aber dann müssen wir 300 Reals für die Reise zahlen und das Geld haben wir nicht“, klagt ein junger Mann dem Inspektor. Die Ernte auf der Plantage ist körperlich sehr anstrengend: Für knapp 10 Euro Tageslohn müssen die Arbeiter ungefähr 1,5 Tonnen Orangen ernten. Der Sonne sind sie ungeschützt ausgesetzt, wenn sie die wackligen Holzleitern mit bis zu 30 kg schweren Säcken hoch und runter steigen. Den Pestiziden und den giftigen Schlangen ebenso, denn meist fehlt die Schutzkleidung. Begleitet wird die Razzia von der Polizei. Dies ist verpflichtend seit 2004 als bei ähnlichen Kontrollen im Nachbarstaat Minas Gerais drei Inspektoren und ihr Fahrer durch Kopfschüsse getötet wurden. Der Inspektor erläutert, dass die Arbeit trotzdem gefährlich ist. Insbesondere die Lider tragen oft Waffen und spielen in den



Orangenhäuter (oben). Der Arbeitsinspektor befragt den Leiter (re.) auf einer Plantage. Der ist sich keiner Schuld bewusst.

kleinen Gemeinden eine wichtige Rolle. Sie sind nicht nur mit dem lokalen Einzelhandel gut vernetzt, sondern oft auch mit kriminellen Vereinigungen. Die Arbeit der Inspektoren ist ein Kampf gegen Windmühlen, denn auch die Auftraggeber sind mächtig, die meisten Strafzahlungen nur peanuts. Eine großangelegte Untersuchung der drei Saftunternehmen Citrosuco, Louis Dreyfus und Cutrale wegen Preisabsprachen und Kartellbildung, Operation Fanta genannt, liegt seit 2012 brach. Die in den Firmenzentralen beschlagnahmten Dokumente sind unter Verschluss. Die Verstrickungen zwischen der Saftindustrie und der Politik blockieren die Arbeit der Behörde. Anzeigen über Arbeitsrechtsverletzungen gehen beim Arbeitsministerium fast täglich ein. Ein Traktorfahrer berichtet, dass er sein Bein verloren hat, nachdem er jahrelang immer unter den Pestiziden geduscht habe. Eine geschlossene Fahrerkabine fehlte. Seine Bitte, ihm eine andere Arbeitsstelle zuzuweisen, da er die Pestizide gesundheitlich nicht ertragen kann, wurde wiederholt abgelehnt. Ein Fabrikarbeiter zeigt uns Röntgenaufnahmen eines Arbeitsunfalls, der von der Fabrikleitung nicht

anerkannt wird. Viele Arbeiter berichten, dass zum Einstellungsbeginn detaillierte Gesundheitskontrollen stattfanden, bei der Arbeit auf dem Feld und in der Fabrik dann lediglich Schmerztabletten verteilt wurden. Wenn die Tabletten nicht mehr wirkten, die Arbeit nicht mehr leistbar war aufgrund von Schmerzen, dann kam es zur Entlassung. Da häufig Sozialversicherungsbeiträge nicht weitergereicht wurden, bedeutet dies für die Betroffenen, dass sie auf das kostenlose öffentliche Krankensystem angewiesen sind. Für viele Arbeiter und ihre Familien ein schwerer Schicksalsschlag.

Der Saft wird in deutschen Discountern verkauft

Szenenwechsel: Unser offizieller Besuch einer Plantage von Louis Dreyfus. Vor einem neuen Bus mit filtriertem Wasser und ausklappbaren Tischen und Bänken sitzen die Arbeiter in der Mittagspause. Aus den Lautsprechern erklingt Bossa Nova. Die Männer und Frauen tragen Schutzkleidung. Das Szenario des idyllischen Orangenhains steht im extremen Kontrast zur Razzia auf der Plantage, die ebenfalls Louis Dreyfus beliefert. Und auch beim offiziellen Besuch der Saftfabrik von Cutrale zeigt sich das Unternehmen von der besten Seite. In Filmbeiträgen werden uns die unterschiedlichen sozialen Projekte präsentiert, die Cutrale finanziert. Fragen zur sozialen Unternehmensverantwortung für die Mitarbeiter und die Umwelt bleiben jedoch ungeklärt.

„Unsere Arbeit ist gefährlich. Im Nachbarstaat Minas Gerais sind drei Inspektoren und ihre Fahrer bei einer Razzia durch Kopfschüsse getötet worden. Seither ist es Gesetz, dass wir von der Polizei bei den Razzien begleitet werden.“ Luis Henrique Rafael, Regionalchef des Arbeitsministeriums, Brasilien

Verkauft werden die Orangensäfte aus Konzentrat meist in Europa. Deutschland ist Fruchtsaftweltmeister. Und bei den Eigenmarken von Edeka, Rewe, Lidl und Aldi sind meist nicht nur die Früchte von den brasilianischen Plantagen ausgepresst, sondern auch die Arbeiterinnen und Arbeiter.

■ Sandra Dusch Silva, CIR, war in Brasilien auf Recherche-reise, um die Arbeitsbedingungen vor Ort zu untersuchen. Die Christliche Initiative Romero, CIR, hat 2015 zusammen mit brasilianischen Gewerkschaften und verdi ein Orangensaft-Netzwerk in Atibaí gegründet. Gemeinsam arbeiten sie an einer Verbesserung der Situation der Arbeiter. Es gibt einen regelmäßigen Austausch zwischen den Beschäftigten entlang der Wertschöpfungskette.

Orangensaft ganz fair

Wie ein fair gehandelter Saft entsteht

Aus Brasilien stammen die meisten Orangen für Fruchtsäfte weltweit – und die Macht der Konzerne ist groß. Für Kleinbauernfamilien ist die Situation dort besonders schwierig, denn die gesamte Verarbeitungskette der Orangen wird von nur drei Unternehmen kontrolliert. Ihre Marktmacht sorgt dafür, dass der Ein-



kaufpreis für Orangen manchmal nicht einmal die Produktionskosten deckt. Dieser enorme Preisdruck verursacht auch gesundheitsgefährdende und menschenunwürdige Arbeitsbedingungen auf den Plantagen. Umso wichtiger ist der Faire Handel für die Orangenbäuerinnen und -bauern. Die GEPA bezieht die Orangen für ihren Merida-Orangensaft von der Genossenschaft COOPEALNOR. Die Handelsbeziehung mit der GEPA sowie die Fairtrade-Prämie bieten den Mitgliedern der Genossenschaft neue Perspektiven: „Wir sind der Kooperative beigetreten, um den Fairen Handel zu unterstützen und faire Preise für unsere Qualitätsfrüchte zu bekommen“, sagt z. B. Antônio Leopoldino de Santana Reis Junior. Der junge Orangenbauer

hat sich nach seinem Studium dazu entschlossen, bei seiner Familie auf dem Feld zu arbeiten. Früher habe es hier Zwischenhändler gegeben und die Familie war nie sicher, ob sie ihr Geld bekommen würde. Rund ein Fünftel der Mitglieder von COOPEALNOR hat bereits auf ökologischen Anbau umgestellt. Die GEPA erhält von der Kooperative sowohl Bio-Orangensaftkonzentrat für die Bio-Limo als auch konventionelles Konzentrat für den Oran-



wo an einem Tag nur die Orangen von COOPEALNOR zu Konzentrat verarbeitet werden. Mindestens acht LKW müssen an einem Tag Orangen anliefern. Nur so kommt die Menge an Früchten zusammen, die für die exklusive Charge ohne Mengenausgleich in der Konzentratfabrik benötigt wird. Die Orangen werden gewaschen und per Hand nach Größe sortiert. Orangen, die dafür geeignet sind, werden mittels Zitruspressen zu Orangensaftkonzentrat verarbei-



Fair gehandelter Orangensaft: vom Anbau bis zur Vermarktung.

gen. Die Genossenschaft erhält für eine Tonne fair gehandeltes Orangensaftkonzentrat den Weltmarktpreis (im September 2015 z. B. 1.600 US-Dollar) plus eine Fairtrade-Prämie (200 US-Dollar, Stand 2015). Die Kleinbauern bekommen für ihre Orangen höhere Preise als in der Region üblich und Weiterbildung wird gefördert. Die Fairtrade-Prämie wurde von den Mitgliedern der Genossenschaft u. a. verwendet, um die Aufbereitungsanlage für frische Orangen zum Verkauf auf dem regionalen Markt zu renovieren sowie um eine Internatsschule zu unterstützen. Der Weg der Orangen zum Verarbeiter Tropfruit beginnt in Rio Real – dort ist die Zentrale von COOPEALNOR: Per LKW werden die Orangen zur Verarbeitungsanlage gebracht,

tet. Anschließend wird das fertige Orangensaftkonzentrat im Labor geprüft. Die Fässer mit dem Orangensaftkonzentrat werden nach Deutschland verschifft. In Deutschland wird das Konzentrat zu Orangensaft bei einem Familienunternehmen weiterverarbeitet und für die GEPA abgefüllt. Vom Orangenbaum ins Saftglas ist es ein langer Weg. Aber die Mühe lohnt: „Die Verbraucherinnen und Verbraucher erwarten, dass im GEPA-Saft auch wirklich das drin ist, was drauf steht“, sagt Stephan Beck, GEPA-Abteilungsleiter. Und das, findet er, schmeckt man auch!

■ *Johanna Willimsky und Anne Bien, GEPA – The Fair Trade Company*



Film: Von der Orange
bis zum Saft

Verfolgen Sie die Reise vom
Orangenanbau in Brasilien über
die Verarbeitung zu Konzentrat
bis hin zur Abfüllung in
Deutschland im Film: „Von der
Orange bis zum Saft: fair & un-
verwechselbar“.

www.gepa.de/orangefilm

Make Fruit Fair!

Warum schließen sich Menschen aus aller Welt zusammen und stellen Obst in den Mittelpunkt einer Kampagne? Antwort gibt eine Reise vom Obstregal zu den Produzenten

Die Banane ist die zweitbeliebteste Frucht der Deutschen, gleich nach dem Apfel. Über eine Million Tonnen der krummen Früchte verspeisen wir im Jahr – das sind durchschnittlich 12 Kilogramm pro Person. Gleichzeitig ist die Banane durch ihren sagenhaft günstigen Preis ein Verkaufsschlager: Bei Aldi kostet das Kilo nicht einmal einen Euro. Bei Ananas sieht es kaum anders aus: Seit dem Jahr 2000 importieren wir fast dreimal so viel wie in den Jahren zuvor, während der Preis um gut ein Drittel gefallen ist. Obwohl sie einen weiten Weg aus Lateinamerika, Afrika oder Asien hinter sich haben, sind tropische Früchte oft billiger als regionales Obst. Grund dafür sind Preiskämpfe zwischen den Supermarktketten, die zu massivem Preisdumping führen. In Deutschland gibt es fünf Konzerne, die den Markt dominieren: Aldi, die Schwarz-Gruppe (Lidl und Kaufland), Edeka, Rewe und Metro. Gemeinsam verkaufen sie knapp 90 Prozent aller Lebensmittel im Land und machen damit Milliarden Gewinne. Im Vergleich zu anderen europäischen Discountern treiben sie die Preisdrückerei maßgeblich voran: So kostet eine Banane hierzulande im Schnitt 30 Prozent weniger als in Frankreich oder Italien.

Zulieferer und Produzenten von tropischen Früchten akzeptieren die niedrigen Einkaufspreise der Händler aus Angst, ihren Platz im Obstregal zu verlieren. Den Preisdruck geben sie weiter: Die Verlierer sind Kleinbauernfamilien und Plantagenarbeiter in Anbauländern wie Costa Rica, Kolumbien oder Kamerun. Der niedrige Verkaufspreis und die hohen Produktionskosten für tropische Früchte führen zu geringen Löhnen auf den Plantagen, die oft unter dem gesetzlichen Mindestlohn liegen. Nur rund acht Prozent vom Verkaufspreis einer Banane im deutschen Supermarkt landet beispielsweise bei den Beschäftigten auf Bananenplantagen in Ecuador. Viele Arbeiter und ihre Familien leben am Rande des Existenzminimums und können sich kaum das Nötigste leisten. Zudem versprühen Flugzeuge täglich gesundheitsschädliche Pestizide über die Felder – manchmal sogar während der Arbeitszeit. Durch die giftigen Chemikalien leiden die Arbeiter unter Hautkrankheiten, Atemwegproblemen, Schwindel und Übelkeit. Obwohl es noch keine konkreten Belege über den Zusammenhang mit Pestizi-

den gibt, kommt es im Umfeld von Obstplantagen außerdem zu einer erstaunlich hohen Zahl von Behinderungen, Fehlgeburten und Krebserkrankungen.

Gegen diese Misere können die Menschen kaum etwas tun. In vielen lateinamerikanischen Ländern werden Arbeiter, die sich für die Einhaltung von Arbeitsrechten engagieren, systematisch unterdrückt, eingeschüchtert und entlassen. Einige Plantagen führen sogar „Schwarze Listen“ mit Namen von gekündigten Gewerkschaftsmitgliedern, die verhindern sollen, dass diese auf anderen Plantagen wieder Anstellung finden. Aus Angst vor diesen Repressalien gibt es daher meist keine gewerkschaftliche Organisation. Doch nicht nur die Menschen, auch die Natur und die Umwelt sind betroffen. Über 400 Agrarchemikalien kommen allein im Bananenanbau zum Einsatz. Nur 15 Prozent des Giftes landet tatsächlich auf der Erntepflanze. Der Rest tötet die umliegende Pflanzenwelt ab, was Bodenerosion und die Zerstörung natürlicher Ökosysteme zur Folge hat. Außerdem gelangen die Chemikalien in Wasserläufe, wo sie das Trinkwasser belasten und Fischsterben verursachen. Die wachsende Nachfrage nach tropischen Früchten fordert immer mehr Anbaufläche. In Costa Rica haben sich die Ananasplantagen in den letzten zehn Jahren verdreifacht. Um neue Agrarflächen für das begehrte Obst zu schaffen, wird immer mehr Regenwald abgeholzt und damit der Klimawandel weiter befeuert.

Engagiert: Ein Bündnis von 27 Partnern

Gegen diese Missstände setzt sich die internationale Kampagne „Make Fruit Fair!“ ein, die durch die europäische Union und das BMZ gefördert wird. Mit öffentlichen Aktionen, Petitionen und Eilaktionen, Studien und Lobbyarbeit engagiert sich das Bündnis mit 27 Partnern aus Europa, Südamerika und Afrika für gerechte Arbeitsbedingungen, nachhaltige Entwicklung und fairen Handel in der Obstproduktion. In Deutschland treten die drei Organisationen finep, Oxfam und BanaFair für faire Früchte ein. Neben der politischen Forderung, verbindliche Regeln für Unternehmen zu schaffen, adressiert die Kampagne auch den Lebensmitteleinzelhandel in Europa. In den letzten zwei Jahren nahm „Make Fruit Fair!“ vor allem den Supermarktgiganten Lidl in die Pflicht. In Europa ist er der größte Abnehmer von Bananen und Ananas – und hat damit eine große Verantwortung für Mensch und Umwelt in den Anbauländern dieser Früchte. Im Mai 2016 deckte die Oxfam-Studie „Süße Früchte, bittere Wahrheit“ gravierende Verstöße gegen Menschen- und Arbeitsrechte auf Zulieferer-Betrieben von Lidl in

Costa Rica und Ecuador auf. Dazu zählt der Einsatz gefährlicher Pestizide, Einkommen unter der Armutsgrenze, Diskriminierung von Gewerkschaftsmitgliedern und Umweltverschmutzung.

Erste Erfolge sichtbar

In verschiedenen europaweiten Aktionen wurde Lidl von „Make Fruit Fair!“ und seinen Unterstützern über Social Media mit Fragen und Forderungen geflutet, vor Lidl-Filialen konnten sich Kunden über die Zustände informieren und über offene Briefe und persönliche Treffen wurde immer wieder der Austausch mit dem Einzelhändler ge-

sucht. Auch weitere Supermarktketten wie Aldi und die Siegelorganisation Rainforest Alliance wurden mit Fakten zu Arbeitsrechtsverletzungen konfrontiert. Und das mit Erfolg: Es gibt erste Verbesserungen. Bei Lidl's Ananasplantage Finca Once in Costa Rica sind die meisten Arbeiter nun direkt angestellt, verdienen den Mindestlohn und sind sozialversichert. Pestizide

werden in den meisten Fällen nur noch dann versprüht, wenn

sich keine Arbeiter auf dem Feld befinden. Außerdem hat

die Regierung im Juni 2017 den Einsatz des in

der EU nicht zugelassenen und hochgiftigen

Bromacilim verboten. Aufgrund von staatlich

verordneten Betriebsprüfungen konnten zudem auf

vielen Ananas- und Bananplantagen im Land die

Arbeitsbedingungen verbessert werden. Auch tragen die Arbeiter

auf der Lidl-Zulieferplantage Matías in Ecuador jetzt angemessene

Schutzkleidung und sind dem Pestizideinsatz nicht mehr unmittelbar

ausgeliefert. Schließlich hat auch Rainforest Alliance nach der

Veröffentlichung der Oxfam-Studie vielen zertifizierten Plantagen das Siegel

entzogen, nachdem dort andauernde Menschenrechtsverletzungen und die systematische Unterdrückung von

Gewerkschaftsrechten festgestellt wurden. Zuletzt betraf das den Großlieferanten GrupoAcon in Costa Rica,

der unter anderem Aldi beliefert. Es bleibt jedoch viel zu tun: Denn selbst der beim Lidl-Zulieferer in Costa Rica

gezahlte Mindestlohn ermöglicht kaum ein menschenwürdiges Leben. Und auch wenn weniger und nicht die

giftigsten Pestizide ausgebracht werden – eine echte Verbesserung wäre es, wenn keinerlei Chemikalien in An-

wesenheit von Arbeitern versprüht würden. Schließlich werden weiterhin auch auf zahlreichen anderen Planta-

gen Arbeits- und Menschenrechte mit Füßen getreten und der Umwelt geschadet.

■ Lina Gross, finep



Vielfältig aktiv: Kampagne Make Fruit Fair!



Mitmachen

Werden Sie Teil des Bündnisses „Make Fruit Fair!“: Entscheiden Sie sich für fair gehandeltes und biologisch erzeugtes Obst. Treten Sie ein für existenzsichernde Einkommen und Gesundheitsschutz für Arbeiter auf Plantagen sowie für Gewerkschaftsfreiheit. Informationen: www.makefruitfair.de

Wir haben eine einzigartige Banane!

Seit 30 Jahren handelt die Organisation BanaFair mit fair gehandelten Bananen. Was tut sich auf dem Bananenmarkt ?



Herr Pfeiffer, warum sind Bananen so beliebt?

Sie sind gesund, enthalten wichtige Vitamine, z. B. B6, leicht verdauliche Kohlenhydrate und Mineralstoffe wie Magnesium und Kalium, gut für unser Hirn und starke Nerven. Bananen erhöhen den Serotoninspiegel

im Gehirn. Das macht gute Laune, mindert Stress und verbessert den Schlafrhythmus. Die Reihe ließe sich problemlos fortsetzen. Bananen sind der perfekte Energiespender für zwischendurch, beim Sport oder gegen das Nachmittagstief. Sicher gibt es aber noch einen anderen Grund: Bananen sind ganzjährig verfügbar und immer billig zu haben – obwohl sie von soweit her kommen.

Woher kommen die Bananen in unseren Supermärkten?

Wir kennen ja praktisch nur eine Sorte, die Obstbanane, botanisch Cavendish genannt. Sie gedeiht in einer bestimmten Klimazone rund um den Globus, in Afrika, der Karibik, Südostasien und Lateinamerika. Afrikanische Bananen, aus Kamerun und der Elfenbeinküste, sind überwiegend auf dem französischen Markt zu finden, karibische in Großbritannien. Hier spielt die jeweilige koloniale Vergangenheit eine große Rolle. Südostasien liegt für Europa schlicht zu weit weg, die empfindlichen Früchte würden den langen

Schiffstransport nicht überstehen. Bananen für den deutschen Markt stammen zum Großteil aus Südamerika, v. a. aus Ecuador, Kolumbien und Costa Rica. Das sind die größten Exportländer.

Können mit Bananen hohe Umsätze erzielt werden?

Nun, Geld ist in der Wertschöpfungskette genügend vorhanden. Für Supermärkte ist die Banane der Leitartikel und wichtigste Umsatzgarant in der Obstabteilung. Auch die großen bekannten Bananenfirmen wie Chiquita, Dole, Del Monte und Fyffes verdienen kräftig. Die jüngsten Bieterschlachten um Chiquita und Fyffes zeigen, wie lukrativ das Geschäft ist. Der Bananenmulti Chiquita wurde 2014 für 1,3 Mrd. Dollar vom brasilianischen Orangensaftgiganten Cutrale geschluckt, nachdem ein Übernahmeversuch durch den europäischen Marktführer Fyffes gescheitert war. Anfang 2017 wurde dann Fyffes vom japanischen Mischkonzern Sumitomo übernommen, für rund 750 Mio

Bananen gedeihen in einer Klimazone rund um den Globus, auch in Tansania. Frauen an einer Bananenpackstation in Peru.



Euro. Profitiert haben auch die Aktionäre. Verlierer sind die Arbeiter. Modellrechnungen zeigen, dass man den Lohnanteil der Arbeiter kräftig erhöhen könnte, ohne dass sich das nennenswert im Endverbraucherpreis bemerkbar machen würde.

BanaFair wurde in den 80er Jahren gegründet. Wie hat sich die Situation der Bananenbauer bzw. Ihre Arbeit in den vergangenen Jahren verändert?

Letzteres ist einfacher zu beantworten: völlig! BanaFair ist ja in einer bestimmten historisch-politischen Situation entstanden, als Solidaritätskampagne für das revolutionäre Nicaragua. Es ging um die Unterstützung der fortschrittlichen Bewegungen in Zentralamerika, für die Rechte der Landbevölkerung, um den Kampf für Selbstbestimmung und gegen die imperialistische Politik der US-Administration. Die Bananen waren da zunächst nur ein Beispiel. Aber eben ein sehr gutes, ein Alltagsprodukt, an dem sich die ganze Kolonialgeschichte zeigen

ließ. Und die Bananen aus Nicaragua boten erstmalig eine Alternative für kritische Konsumenten, unabhängig von den marktbeherrschenden Multis produziert und vom Land selbst vermarktet. „Wenn schon Bananen, dann aus Nicaragua!“ war der Slogan. Wir haben ein Seminar veranstaltet, Infomaterial produziert und eine Verkaufsaktion von Nica-Bananen durchgeführt. Und wir dachten, schöne Aktion, gut gelaufen, wo ist das nächste Thema. Kein Mensch hätte sich damals vorstellen können, dass daraus ein Arbeitskollektiv entsteht, das es 30 Jahre später immer noch gibt, das Kampagnenarbeit macht wie „Make Fruit Fair!“, Solidaritätsaktionen für die Rechte der Plantagenarbeiter durchführt und mit Bauernorganisationen wie URO-CAL in Ecuador Handel treibt. Aus einer Verkaufsaktion mit 40 Kisten Nica-Bananen sind knapp 4.000 Kisten jede Woche geworden. BanaFair arbeitet seit fast 20 Jahren mit URO-CAL zusammen, hat die Umstellung auf Bio-Anbau begleitet und liefert mittlerweile täglich aus, an ein Dut-

zend regionaler Bio-Großhändler in ganz Deutschland – übrigens an alle baden-württembergischen – sowie an etwa 500 Weltläden, Fairhandelsgruppen, Kindergärten, Schulen usw. Aufhören ist schon lange keine Option mehr.

Und wie geht es den Bananenbauern heute?

Auch die Situation von Kleinbauern und Plantagenarbeitern hat sich verändert, wenn auch nicht immer zum Besseren. Aber immerhin gibt es mittlerweile einen steigenden Anteil von Bio-Produktion, was nicht nur gut für die Umwelt, die Bodenfruchtbarkeit und sauberes Wasser ist, sondern v. a. für die Gesundheit der Menschen, die in den Fincas arbeiten. Und es gibt nicht mehr nur Chiquita oder einen anderen Multi, der in jedem Land Lateinamerikas operiert, sondern auch eine lateinamerikanische Koordination der Bananengewerkschaften, gegründet übrigens mit unserer Unterstützung, die es erreicht hat, dass sich Chiquita in einem Rahmenabkommen

Die Arbeiterinnen und Arbeiter verdienen an den Bananen wenig. Die Konzerne machen dagegen Gewinne in Millionenhöhe.



zur Achtung der Arbeitsrechte verpflichtet. Auch der steigende Marktanteil an Fairtrade-Bananen drückt aus, dass es eine relevante Nachfrage nach ethisch verträglichen Produkten gibt. Und auch wenn diese dann von Lidl verkauft werden, was wir für „unverträglich“ halten, so ist doch anzuerkennen, dass zumindest hierbei überprüfbare Standards in der Beschaffung zugrunde liegen, deren positive Wirkung am Anfang der Lieferkette sichtbar sind.

Chiquita rühmt sich auf seiner Website größten Wert auf seine soziale Verantwortung zu legen. Geht es den Beschäftigten tatsächlich gut?

Chiquita hat in den letzten zwei Jahrzehnten kräftig an seinem Image gearbeitet, auch mithilfe der Rainforest Alliance, der in den Anfangsjahren das Etikett „Gefälligkeitszertifizierung“ anhaftete. Heute gilt sie als größter Nachhaltigkeitszertifizierer, was sicher auch daran liegt, dass ihre Standards immer noch recht industriefreundlich sind. Aber immerhin sind die Standards über die Jahre verbessert worden. Das ist gut, aber keine Garantie für die Einhaltung. Ein aktuelles Negativ-Beispiel liefert die Grupo Acon, eine Ananas-Firma in Costa Rica, die nachweislich grundlegende Arbeitsrechte verletzt hat und von der Rainforest Alliance (RA) vorläufig suspendiert wurde. Die Gewerkschaft wirft Acon zudem vor, sämtliche Dialogrunden zur Lösung des Konfliktes verschleppt zu haben. Inzwischen hat es ein Folgeaudit gegeben, mit dem Acon offenbar die Möglichkeit ei-



Bananenstauden in Ecuador: In Deutschland werden überwiegend Bananen aus Südamerika angeboten.

ner Re-Zertifizierung von einzelnen Betriebsteilen verfolgt, was nach RA-Standards möglich ist. Wir sind gespannt auf das Ergebnis. Acon ist Lieferant europäischer Supermarktketten, die längst nicht mehr den Bedingungen der Fruchtgiganten wie Chiquita ausgeliefert sind, sondern diese selbst bestimmen. Die Kräfteverhältnisse in der Lieferkette haben sich vom Anbieter zum Käufer, sprich den Supermärkten, verschoben, die auch bestimmen, welche Zertifizierung ihr Lieferant nachzuweisen hat.

Können Gewerkschaften die Rechte der Beschäftigten stärken?

Wer sonst? Arbeitsrechte mussten in der Geschichte immer erkämpft werden. Das geht nur mit Organisation der Beschäftigten, mit starken Gewerkschaften.

Woher bezieht BanaFair die Bananen?

Unser Handelspartner ist UROCAL in Ecuador, ein Dachverband von derzeit neun kleinbäuerlichen Vereinigungen. UROCAL ist in den 1970er Jahren entstanden, als landlose Campesinos brachliegende Ländereien

in der Küstenregion in Besitz nahmen, was am Ende durch eine Landreform legalisiert wurde. Dieser Kampf um Land in den ersten Jahren prägt viele Mitglieder von UROCAL bis heute. Land ist die Existenzgrundlage des Bauern.

Die neun Mitgliedsorganisationen von UROCAL produzieren Kakao und Bananen für den Export sowie Nahrungsmittel für den lokalen Markt und

die Eigenversorgung. Wir arbeiten vor allem mit den drei Produzentengruppen zusammen, die Bananen anbauen. Dazu gehören insgesamt etwa 120 Familien, meist mit Feldern zwischen drei und zehn Hektar. Der Anbau erfolgt in Mischkultur und teilweise in Agro-Forst-Systemen nach Naturland-Standards. Es gibt ein Drittel bis ein Viertel weniger Bananenpflanzen auf den Fincas als auf konventionellen Plantagen, keinen Gifteinsatz, keine Monokultur. UROCAL betreibt eine umfangreiche soziale Arbeit und vertritt die Anliegen der Kleinproduzenten auch auf politischer Ebene. Die Bananen sind Fairtrade-zertifiziert sowie Naturland Fair. Und UROCAL ist Mitglied bei SPP, dem Zertifizierungsprogramm von und für Kleinbauernorganisationen. Ich denke schon, wir haben eine einzigartige Banane!

■ *Rudi Pfeiffer, Diplom-Pädagoge, gründete die Importorganisation BanaFair. Diese beliefert heute Bio-Großhändler und Weltläden mit fair gehandelten Bananen und unterstützt Kleinbauern auch auf politischer Ebene.*

Apfelanbau heute



Äpfel zeichnen sich durch eine enorme Farben-, Formen- und Geschmacksvielfalt aus.

Äpfel sind das beliebteste deutsche Obst. Wie werden sie produziert?

Im Supermarkt gibt es nur eine festgelegte Anzahl an Apfelsorten. Denn der Platz im Obstregal ist begrenzt und der Lebensmitteleinzelhandel möchte über das ganze Jahr hinweg die gleichen Apfelsorten anbieten – einmal kommen die Äpfel von der Nord- und einmal von der Südhalbkugel. Durch die globalen Märkte und die höheren Anforderungen des Handels sind in dem derzeitigen Marktsortiment keine alten Apfelsorten mehr vertreten. Eine Ausnahme ist der Golden Delicious. Nachteilig bei vielen alten Apfelsorten ist die Ertragsschwankung, der inhomogene Reifeverlauf, die Ausfärbung und Fruchtgröße, die Druckempfindlichkeit und das schlechte shelf-life (Früchte schrumpeln oder werden mehlig).

Die Obstbauern in Deutschland stehen zunehmend unter Druck. Gründe dafür sind neben den steigenden Qualitätsanforderungen des Handels, der Klimawandel (es hagelt häufiger und heftiger, Frostereignisse führen zu Ertragsausfällen, neue Schädlinge treten auf), der zunehmende Preisverfall und der abnehmende Konsum von Äpfeln sowie QS- und Eurepgap-Zertifizierungen, um nur einige Punkte zu nennen. Ein Trend in der Vermarktung von Apfelsorten ist die Entwicklung von sogenannten Clubsorten. Die Clubvermarktung von Sorten schließt die gesamte Kette von der Züchtung bis zum Verkaufsregal in ein Marketing-Konzept ein. Der Sorten- und Markenschutz ermöglicht eine genaue Kontrolle des Anbaus, des Angebots und der Qualität. Gekoppelt mit gezielter Werbung soll der Sorte dadurch ein besonderes Profil gegeben werden. Eine sehr wichtige Rolle im Marketingkonzept spielt dabei der Markenname der Apfelsorte, der sich international bei den Konsumenten einprägen soll. Eine aufwändige, ansprechende Verpackung, ein Sticker auf jedem Apfel mit dem Markennamen runden das Verkaufsbild ab. So erkennt der Konsument im Einkaufsregal die Apfelsorte eher aufgrund der Verpackung wieder als an den Früchten, die ihm das letzte Mal geschmeckt

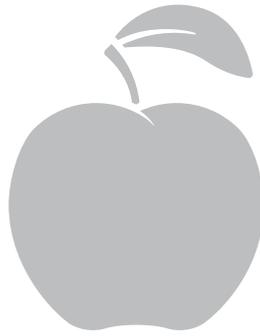
haben. Eine Win-Win-Situation für alle Beteiligten, wenn die Vermarktung klappt. Wenn nicht, ein Desaster für den Obstbauer, denn er ist das schwächste Glied in der Kette. Eine Obstanlage benötigt in der Regel 15 Jahre, um sich zu amortisieren.

Nichtsdestotrotz brauchen wir die alten Apfelsorten. Die Apfelzüchtung der vergangenen 100 Jahre hat die genetische Basis der heute marktgängigen Apfelsorten stark eingeeengt. Alle modernen Sorten stammen mehr oder weniger von lediglich drei Ahnensorten ab (Golden Delicious, Cox Orange und Jonathan). Diese genetische Einengung hat oft dazu geführt, dass die Anfälligkeit gegenüber Pilzkrankheiten (speziell Apfelschorf und Mehltau) und Schädlingen zugenommen hat. Positive Eigenschaften, z. B. die Robustheit manch alter Sorten, sowie Geschmacks-, Formen- und Farbenvielfalt müssen mit den Potentialen moderner Apfelsorten züchterisch zusammengeführt werden. Alte Sorten sind insbesondere auf Streuobstwiesen zu finden. Die Streuobstwiesen waren traditionelle Formen des heimischen Obstbaus. Mit der Verbesserung der wirtschaftlichen Situation nach dem zweiten Weltkrieg ging das Interesse am Selbstversorger-Obstbau rapide zurück. Gleichzeitig drängte Importobst auf den deutschen Markt. Der einheimische Erwerbsobstbau konnte sich gegen diese Konkurrenz nur behaupten, indem er marktgängige Sorten in guter Qualität kostengünstig produzierte. Dies war das erklärte Ziel des 1957 verabschiedeten „Generalplans für die Neuordnung des Obstbaus in Baden-Württemberg“. Die Rodung von unwirtschaftlichen Altbeständen und die Neupflanzung von modernen Intensivanlagen wurden finanziell gefördert. Von 1957 bis 1974 wurden rund 14.000 ha Streuobstbestände gerodet. Diese Rodungen erfolgten meistens auf Flächen, die eine Umstellung auf Intensivobstbau ermöglichen, beispielsweise rund um den Bodensee. Streuobstwiesen sind aus landschaftsästhetischer und ökologischer Sicht besonders wertvoll, aber in ihrem Fortbestand bedroht.

■ Dr. Ulrich Mayr, Kompetenzzentrum Obstbau Bodensee

Obst ist gesund

Das ist bekannt. Doch kennen Sie auch die folgenden Fakten?



Welcher ist besser: Naturtrüber oder klarer Apfelsaft?

Naturtrüber Apfelsaft ist gesünder als klarer, denn er enthält mehr sekundäre Pflanzenstoffe. Diese haben eine positive Wirkung auf das Herz-Kreislaufsystem. Sie sind im Saft mit den Trübstoffen verbunden. In Studien an Tieren konnten die Wissenschaftler des Max-Rubner-Instituts beim Konsum von trübem Apfelsaft positive Effekte in der Prävention von Dickdarmkrebs nachweisen, die sich bei klarem Apfelsaft nicht beobachten ließen.

Zahlen zum Obst

Deutschland führt frisches Obst aus der EU und aus Drittländern in Höhe von rund 5 Millionen Tonnen ein. Die Hälfte davon sind Bananen, Orangen, Mandarinen und Zitronen. Im Vergleich: Einfuhr von Äpfeln rund 600.000 Tonnen, von Pfirsichen und Nektarinen rund 300.000 Tonnen. Die Deutschen verzehren pro Kopf jährlich rund 60 kg frisches Obst und rund 45 kg verarbeitetes Obst, insbesondere als Saft und in Konserven. Das beliebteste Obst der Deutschen ist mit einem Pro-Kopf-Verbrauch von 19,5 kg der Apfel, gefolgt von der Banane mit 14,7 kg und den Orangen mit 0,2 kg.
(Quelle: Bauernverband)

Spurenelemente – kleine Wirkwunder

Äpfel enthalten eine Reihe von Spurenelementen wie Bor, Silizium, Mangan, Zink, Kupfer, Fluor, Jod, Selen und Molybdän. Nennenswert ist vor allem der Gehalt an Eisen, das einen wichtigen Bestandteil des roten Blutfarbstoffes Hämoglobin darstellt. Zwar kann Eisen in der Regel aus tierischen Lebensmitteln besser aufgenommen werden als aus pflanzlichen. Doch bei gleichzeitiger Aufnahme von Vitamin C, beispielsweise beim Verzehr eines Apfels, wird das angebotene Eisen gut verwertet. So deckt ein mittelgroßer Apfel etwa ein Fünfzehntel des Tagesbedarfs.
Dr. Ulrich Mayr

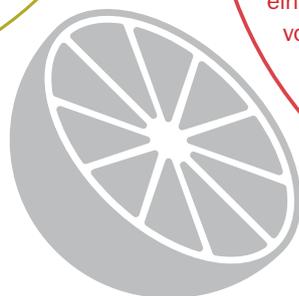


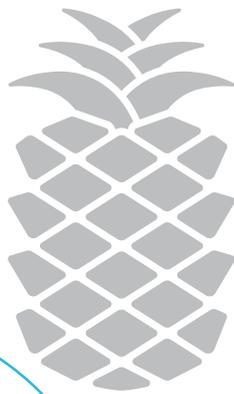
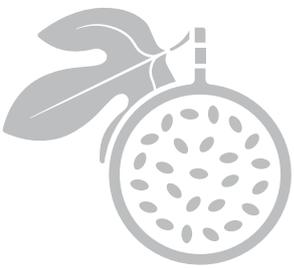
Worin liegen die vielen Vorzüge vom Obst?

Mit Obst gibt es kein Kalorien- und kein Cholesterinproblem. Die Fruchtzucker werden besonders schnell vom Blut aufgenommen, was besonders bei sportlichen Aktivitäten und geistiger Arbeit erwünscht und hilfreich ist. Ballaststoffe fördern und beschleunigen sanft die Verdauung. Mit Obst wird der menschliche Organismus exzellent mit Vitaminen, Mineralien, seltenen Spurenelementen und bioaktiven Substanzen versorgt. Die vielen Fruchtsäuren erfrischen, regen die Verdauungssäfte an und wirken obendrein schleimlösend und desinfizierend.
Dr. Ulrich Mayr

Orangensaft ist gesünder als Orange

Eine Humanstudie der Universität Hohenheim bewies, dass aus pasteurisiertem Orangensaft ungefähr doppelt so viele Carotinoide aufgenommen werden wie aus einer handelsüblichen Orange. Carotinoide sollen das Risiko von Herz-Kreislauf- und Krebserkrankungen senken. Ballaststoffe, wie beispielsweise Pektin oder auch Cellulose, hemmen die Absorption von Carotinoiden während der Verdauung. Bei der Herstellung des Saftes werden diese Ballaststoffe teilweise abgetrennt. Die Orange enthält mehr unverdauliche Ballaststoffe, weshalb die Aufnahme der Carotinoide aus der Frucht stark vermindert ist. Auch beim Zerkauen einer Orange wird die Frucht nie komplett zerkleinert. Viele Zellen bleiben intakt und schließen die Carotinoide ein. Das erschwert ihre Aufnahme und Verwertung. „Der Verzehr von Obst und Gemüse in Deutschland liegt weit unter der Empfehlung der Deutschen Gesellschaft für Ernährung“, so die Wissenschaftler. Ein Glas Orangensaft könne so zu einer gesunden Ernährung beitragen und uns mit den Nährstoffen versorgen, die unser Körper benötigt.





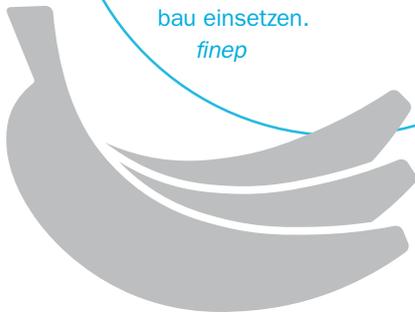
Ananas: Liebste Frucht der Frauen

Ananas enthält das Enzym Bromelain. Ihm wird eine entzündungs- und ödemhemmende Wirkung nachgesagt. Zudem liefert die Frucht mit 20 Milligramm pro 100 Gramm viel Vitamin C – rund ein Fünftel des Tagesbedarfs eines Erwachsenen. Auch viele Mineralstoffe und Spurenelemente wie Kalzium, Kalium, Magnesium, Eisen, Phosphor und Zink sind darin enthalten. Ananas gilt aufgrund ihres Gehalts an Bromelain und dessen muskelentspannender Wirkung sowie dem Spurenelement Mangan als vorteilhaft für Frauen mit starker Regelblutung.

Bio-Bananen sind besser

Ökologischer Anbau von Bananen kommt der Qualität zugute: Sie haben ein festeres Fruchtfleisch und sind länger haltbar. Dies wird ermöglicht durch eine an die Anbauregionen angepasste Anbauweise und den Verzicht auf chemische Schädlingsbekämpfungsmittel, die viele Firmen im konventionellen Anbau einsetzen.

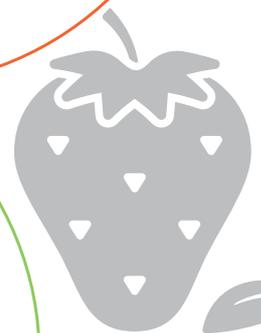
finep



Immer mit Schale verspeisen

Die bioaktiven Substanzen und Vitamine sitzen beim Apfel direkt unter der Schale. Beim Schälen des Apfels geht ein Viertel der phenolischen Substanzen verloren. Die Gehalte an Phenolen schwanken von Sorte zu Sorte, aber auch innerhalb einer Sorte gibt es je nach Standort, Witterung, Düngung etc. kleine Unterschiede im Gehalt. Wer mehrere kleinere Äpfel isst, nimmt mehr bioaktive Substanzen zu sich, als wenn er einen großen Apfel verzehrt, da die „Kleinen“ im Verhältnis mehr Schale besitzen.

Dr. Ulrich Mayr



Frische Apfelschnitze aus dem Kühlregal – ein Unding

Ein Trend, der aus den USA zu uns nach Europa auf der Gesundheitswelle schwappt: frische Apfelschnitze, abgepackt in Plastikbeutel im Kühlregal. Dabei besitzt ein Apfel die beste natürliche Verpackung mit vielen Vorteilen: Man kann ihn einstecken und beißt ab, wenn man gerade Lust darauf hat. Nun wird diese Verpackung zerstört. Die Apfelschnitze werden in Plastikbeutel gepackt. Antioxidationsmittel verhindern das Verbräunen der Schnitze. Eine Kühlkette von der Produktionsstätte bis zum Kühlregal im Laden ist unabdingbar.

Der Kunde kauft den Beutel, reißt ihn auf, isst die Apfelschnitze und wirft den Beutel weg.

Dr. Ulrich Mayr



Gebratene Currybananen

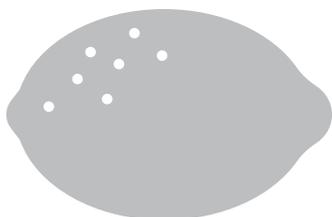
4 große Bananen, 300 g Reis, 500 g Joghurt, 1 EL Curry, 1 EL Kokosflocken, Öl, Salz

Den Reis mit 1 TL Curry und Salz gar kochen. Bananen der Länge nach halbieren und mit einem Mix aus dem restlichen Curry und den Kokosflocken panieren. In heißem Öl von beiden Seiten goldbraun braten. Mit Reis und frischem Joghurt servieren.

Rezept: BanaFair

Am besten als Zwischenmahlzeit

Essen Sie Obst am besten als Zwischenmahlzeit. Wenn Sie es in Kombination mit einer Mahlzeit verspeisen, dann am besten auf leeren Magen, also vor der Hauptspeise. Obst verweilt nur kurze Zeit im Magen, wenn gekochte Speisen ihm den Weg versperren, können Blähungen die Folge sein. *Dr. Ulrich Mayr*



Alles so schön billig

Obst und Saft sind bei Discountern unschlagbar preiswert. Auf der Suche nach den Gründen

In den Regalen der Supermärkte verlocken Ananas und andere Südfrüchte zum Kauf. Jede zweite Frucht wird beim Discounter gekauft und der Marktanteil der Discounter beträgt in Deutschland über 40 Prozent. Die süßen Früchte tragen darüber hinaus meist ein Siegel, das Nachhaltigkeit verspricht. Doch wie kommen die Früchte in die Supermärkte und wie werden sie produziert? Im Mai 2016 deckte die Oxfam-Studie „Süße Früchte, bittere Wahrheit“ gravierende Verstöße gegen Menschen- und Arbeitsrechte entlang der Lieferkette deutscher Supermärkte auf. Sie machte deutlich, dass die Arbeiterinnen und Arbeiter auf Ananas- und Bananen-Plantagen in Costa Rica und Ecuador giftigen Pestiziden ausgesetzt sind, einen Lohn erhalten, der kaum zum Leben reicht, und mit Entlassung bedroht werden, wenn sie sich in Gewerkschaften organisieren. Ein Arbeiter der La Palma Plantage in Ecuador erzählt, was ihm als Sicherheitsanweisung gegen hochgiftige Pestizide von seinen Vorgesetzten mitgegeben wurde: „Wenn ihr die Flugzeuge hört: rennt und verlasst die Plantage.“ Wenn er nicht schnell genug ist, sind Palmblätter sein einziger Schutz.

Lidl wirbt mit Nachhaltigkeit

Das Thema Nachhaltigkeit als Verkaufsargument scheint sich zu lohnen. Gerade der Discountergigant Lidl wirbt massiv damit und benutzt dabei auch das Zauberwort „Fairtrade“. Dabei sind z. B. bei Lidl laut eigenen Angaben aus 2016 nur acht Prozent der Bananen aus Fairem Handel. Der große Rest trägt ein Siegel mit der Aufschrift Rainforest Alliance und zeigt einen kleinen grünen Frosch. Doch vertrauen sollte man diesem Sticker nicht. Oxfam hat auf von Rainforest Alliance zertifizierten Plantagen recherchiert und festgestellt, dass die größten Probleme wie die Belastung durch Pestizide und die Verletzung von Arbeitsrechten durch die Zertifizierung in keinsten Weise gelöst werden. Die großen Supermarktketten sind mitverantwortlich für die schlechten Zustände auf den Plantagen. Sie nutzen ihre Marktmacht gnadenlos aus. Die Supermarktketten fungieren damit wie Türsteher, an denen Produzenten aus Deutschland und Übersee vorbeimüssen, damit ihre Ware zu den Verbrauchern in Europa gelangt. Dank ihrer Marktmacht können die Konzerne Preise und Lieferbedingungen vorgeben, Kosten an Lie-



Oxfam: Protest gegen Menschenrechtsverletzungen.

feranten durchreichen und Ware entgegen getroffener Vereinbarungen zurückweisen. Unter diesem Preis- und Kostendruck kennen die Hersteller oft nur einen Ausweg: So billig wie möglich zu produzieren und Kosten zu sparen – vor allem bei den Löhnen. Der Preis- und Kostendruck ist enorm: Zwischen 2002 und 2014 ist der Importpreis für Ananas nach Deutschland inflationsbereinigt um ca. 45 Prozent gesunken, von 1,34 Euro auf 0,71 Euro pro Kilo. Und das bei steigenden Produktionskosten in den Herkunftsländern. Nicht weiter verwunderlich also, dass Produzenten an Löhnen und an Ausgaben für ökologische und nachhaltigere Anbaumethoden sparen. Das zeigt auch ein Bericht, den die ecuadorianische Gewerkschaft Astac, mit der Oxfam zusammenarbeitet, im Mai vorgelegt hat. Auf fünf Plantagen, die unter anderem Lidl beliefern, wurden mehr als 50 Arbeiter befragt. Alle berichten von zu wenig Lohn, unzureichendem Schutz vor Pestiziden und Drohungen gegen Arbeiter, die sich Gewerkschaften anschließen wollen. Astac hat sich deshalb in einem offenen Brief direkt an Lidl gewandt. Bisher hat sich der Discounter dazu nicht geäußert. Die Supermärkte argumentieren, dass die Verantwortung für die Missstände bei den Zertifizierern und/oder den Zulieferern liegt.

Aber darf man es sich wirklich so einfach machen? Wir finden: Nein! Vor allem den Supermarktgiganten Lidl nehmen wir in die Pflicht. Als Nummer eins in Europa ist er großer Abnehmer von Bananen und Ananas – und hat damit die Macht und die Verantwortung, Veränderungen bei den Zulieferern zu erwirken. Auch wirbt Lidl unverhohlen mit der Nachhaltigkeit seiner Produkte, mit der Verantwortung für Mensch und Umwelt. Das ist angesichts der Zustände auf den Plantagen nicht nur Hohn gegenüber den Arbeitern, es grenzt auch an Verbrauchertäuschung.

■ *Franziska Humbert,*
Expertin für Unternehmensverantwortung bei Oxfam

Mitmachen: In den Supermarktregalen sollen nachhaltig und fair produzierte Waren liegen! Diese Forderung kann unterstützt werden: www.oxfam.de/astac-konfrontiert-lidl

Leckere Früchtchen



Früchte stecken in vielen unserer Lebensmittel. Unsere vorgestellten Köstlichkeiten schmecken nicht nur gut, sondern sind auch noch fair gehandelt

Der Klassiker: Mangos

Mangos garantieren den Kleinbauern auf den Philippinen ein gerechtes Einkommen und sind der Grundstein einer wahren Geschichte, die von einem philippinischen Pater, Tatort-Kommissaren und von Kindern handelt, die aus der Prostitution bzw. aus Gefängnissen gerettet wurden. Neugierig geworden? Fragen Sie in Ihrem Weltladen nach oder lesen Sie unter: www.dwpeg.de

Limonade wie hausgemacht

Rohrzucker, Wasser und viel Frucht: Mit Blutorange aus Sizilien und fair gehandelten Orangen aus Brasilien sowie Zitronen, Grapefruit und Kirschsafte schmeckt die faire Limo der Jungs aus Hamburg fruchtig frisch.

www.lemonaid.de



Aus Trauben wird Wein

Die in Südafrikas Sonne gewachsenen Trauben ergeben einen Wein hoher Qualität. Neben diesen fair gehandelten Weinen hat der neue Weltladen-Lieferant auch heimische Bio-Weine im Angebot. www.riegel.de

Bestes Bananen-Joghurt

Die Milchbauern erhalten einen gerechten Lohn und das Bananenpüree stammt aus fair gehandelten Bio-Bananen von BanaFair: Eine rundum feine Fairführung. www.molkerei-bgl.de

Kraftspender für die Wanderung

Die fair gehandelten Fruchtriegel Emma, Lotte und Oskar geben neue Energie, mit Kirsch-Aronia, Bio-Cashewnüssen, Datteln oder Feigen, ganz ohne zusätzlichen Zucker, und passen in jeden Rucksack.

www.dwpeg.de



Mit Filmen neue Perspektiven gewinnen

Filmschaffende zeigen in mehreren Städten Baden-Württembergs ihre Filme und stellen sich den Fragen der Zuschauer. Was kann das Medium Film bewirken? Ein Interview



Herr Wolpert, was erwartet die Zuschauer beim Globalen Filmherbst im September und Oktober?

Die Zuschauer können sich auf sehr spannende entwicklungspolitische Filme freuen. Und sie haben die Möglichkeit, nicht nur die Filme zu sehen, sondern auch die Macher kennenzulernen und die Hintergründe der jeweiligen „Film-Geschichte“ zu erfahren. Denn manchmal entwickelt sich ein Projekt während der Dreharbeiten ganz anders als ursprünglich geplant.

Es gibt ja Filme, deren Dreharbeiten sehr lange, manchmal sogar jahrelang dauerten.

Ein Beispiel ist der Film „Der Fall Mubende und der bittere Geschmack der Vertreibung“ von Michael Enger. Er zeigt, wie tausende Menschen in Uganda ihr Land an ein Kaffeeunternehmen verlieren. Sie werden vertrieben, damit eine Kaffeeplantage entstehen kann. Enger begleitete die

Betroffenen in Uganda über Jahre hinweg bei ihrem Versuch, Entschädigung zu bekommen. Er kann über die Hintergründe berichten, aber beispielsweise auch darüber, wie die Betroffenen auf den Film reagiert haben.

Kann ein Dokumentarfilm aufgrund aktueller Geschehnisse plötzlich eine neue Brisanz bekommen?

Sie spielen auf den Film „Life – Saraaba – Illegal“ von Peter Heller an. Die Themen Migration, Flucht und Kirchenasyl beschäftigen uns im EZEF schon lange. Um die Frage nach der Brisanz zuzuspitzen: Wir bieten ja schon seit längerer Zeit eine Reihe von Filmen zum Thema Flüchtlinge an. Durch die kurzzeitige Öffnung der Grenze und die Einreise der vielen Bürgerkriegsflüchtlinge und die erfreuliche Willkommenskultur gab es große Aufmerksamkeit. Aber: Die Afrikaner, die teilweise einfach ein besseres Leben suchen und jahrelang unterwegs sind, über die wird nicht mehr gesprochen. Da legt der Film „Life – Saraaba – Illegal“ den Finger in die Wunde. Was wir für selbstverständlich nehmen, dass wir ein Recht auf Freizügigkeit haben, reisen und arbeiten können wie und wo wir wollen, das ist für Afrikaner kaum möglich. Der Film regt zum Nachdenken über diese Ungleichheit an. Er begleitet eine senegalesische Familie über einen längeren Zeitraum. Die Fischerfamilie, ein Mann und seine Frau, gingen in den 60er Jahren regulär nach Frankreich, wo der Mann in einer Autofabrik gearbeitet hat. Das Paar kehrte dann wieder in seine Heimat zurück und investierte einen Teil des Geldes in sein Dorf. Doch was damals möglich war, ist für seine Kinder, die ebenfalls nach Europa aufbrechen, völlig unmöglich. Der Film ist sehr spannend erzählt und eignet sich gut für

eine Diskussion über Migration, ein Thema, das weit hinausgeht über das Thema Flucht.

Was ist das besondere am Medium Film?

Um es an diesem Beispiel zu verdeutlichen: Flüchtlinge erscheinen in den Nachrichten oft in Form abstrakter Zahlen. Erst wenn etwas Spektakuläres passiert, rückt das Thema Flucht in die Öffentlichkeit. „Life – Saraaba – Illegal“ stellt individuelle Geschichten in den Mittelpunkt: Was die beiden Kinder der Fischerfamilie alles versucht haben, um nach Europa zu gelangen; er zeigt, dass sie sehr schlecht behandelt werden und welche Ängste sie haben. Der Film spricht die Zuschauer auch emotional an. Das ist nicht nur eine große Qualität von Spielfilmen, sondern auch von gut erzählten – und auch faktenreichen – Dokumentarfilmen. Wenn ein Spielfilm wie „Die Piroge“ (Senegal 2012) detailliert zeigt, was eine Flucht bedeutet und wie die Afrikaner dies auf einem Schiff erleben, dann hat dies eine ganz andere Dimension als eine bloße Nachricht. Schon im Titel des Landgrabbing-Films „Der Fall Mubende und der bittere Geschmack der Vertreibung“ wird diese Gefühlsebene angesprochen. Und der Film löst dies dann auch ein – zum Beispiel wenn man in einer Szene sieht, wie eine 80jährige alte Frau ihren Landtitel aus einer Plastikhülle hervorkramt und sie die Welt nicht mehr versteht, weil ihr plötzlich ihr Land weggenommen wird. Sie wird vertrieben. Zuvor hatte sie ein gutes Leben. Dies zu sehen ist einfach bewegend.

Was zeichnet einen guten Dokumentarfilm aus?

Die Geschichte muss stimmen, sie muss fürs Thema passen und sie muss überzeugen. Die Menschen

müssen nicht unbedingt sympathisch sein; sie können auch erschreckende Dinge erzählen oder distanziert ehrfurchtgebietend erscheinen. Doch sie müssen eine Botschaft transportieren.

Die geläufige Vorstellung, dass einfach eine Kamera aufgestellt wird und ‚dokumentiert‘ was geschieht ist falsch. Jeder Dokumentarfilm ist ein Konstrukt der Wirklichkeit. Dinge werden ausgesucht, andere weggelassen, bestimmte Protagonisten werden gesucht. Mit vielen wird gedreht, einige fallen dann in der Phase des Schnitts ganz weg, weil sonst die Geschichte zu kompliziert würde. Ein berühmter französischer Regisseur hat sinngemäß gesagt: „Jede Einstellung ist eine Einstellung“ – und damit gemeint, dass jede kameratechnische ‚Einstellung‘ zugleich eine ethische, oft auch eine politische Haltung signalisiert. Sie ist immer auch ein Statement, bzw. eine Entscheidung, die Wirklichkeit gerade so zu zeigen.

Wie gehen die Zuschauer aus dem Kino?

Wir bemühen uns, Filme zu zeigen, in denen das Bedrückende nicht übermächtig ist, denn dies wirkt oft lähmend. Wir möchten in der entwicklungspolitischen Bildung vielmehr erreichen, dass die Zuschauer sich fragen: „Was hat das eben Gesehene mit mir zu tun? Was mit meinem Alltag? Was mit meinen Möglichkeiten zu handeln? Wo kann ich mich politisch einbringen?“

Ein Beispiel dafür ist der Film „TODSCHICK – Die Schattenseite der Mode“. Eine Zuschauerin sagte: „Wer diesen Film gesehen hat, kann keine konventionell gefertigte Mode mehr kaufen!“

Man kann selbstverständlich nicht immer ein solches ‚Maximum‘ errei-

chen. Aber wenn die Menschen sich entscheiden, zukünftig bewusster zu konsumieren, ist schon viel erreicht. Weit schwieriger einzuschätzen ist wie der Film „Milliarden für den Stillstand“ wirkt, der die Rolle der EU im Nahostkonflikt beleuchtet. Denn der Nahostkonflikt ist einfach sehr kompliziert. Der Film greift dabei auch entwicklungspolitische Fragestellungen direkt auf; etwa wie sinnvoll Zahlungen der EU an Palästina sind. Er fordert die Zuschauer auf: Schaut genauer hin, informiert euch; fragt eventuell auch eure Bundestags- oder EU-Abgeordneten wie sie dazu stehen.

Haben die genannten Filme auch eine humorvolle Seite?

Da ist das Potential allerdings begrenzt. Aber es gibt sehr spannende, auch positiv stimmende Phasen. Beispielsweise wenn man in „Life – Saraaba – Illegal“ sieht, wie die jungen Senegalesen in Spanien fast familiär zusammenhalten. Oder man freut sich mit, wenn die beiden Brüder sich nach Jahren der Trennung in Spanien endlich umarmen können.

Nach welchen Kriterien wurden die Filme für die Tour ausgewählt?

Wir wählten Filme aus, bei denen EZEF direkt involviert ist. Dies u. a. auch deshalb, weil wir die Filmemacher kennen, die Rechte klar sind, also auch aus ganz pragmatischen Gründen. Das Format des Globalen Filmherbstes, bei dem einige Regisseure ihre Filme begleiten, ist in dieser Form ja relativ neu. Es ist ein ehrgeiziges Projekt, die Filme und die Filmemacher auf die interessierten Anbieter zu verteilen. Aus diesem Grund können wir beim Filmherbst leider nur mit deutschen Filmemachern zusammen arbeiten. Es wäre sonst zu teuer und aufwändig. Zwei Jahre lang hatten wir die

Entwicklungspolitische Filmreihe im Welthaus Stuttgart angeboten. Dieses Jahr gehen wir bewusst in kleinere Städte und in Regionen des ländlichen Raums und probieren nun dort dieses Format aus. Wir wollen, dass entwicklungspolitische Bildung auch im entlegensten Winkel von Baden-Württemberg stattfindet, im Schwarzwald, auf der Schwäbischen Alb, im Remstal usw.

■ *Bernd Wolpert, Leiter des EZEF, Evangelisches Zentrum für entwicklungsbezogene Filmarbeit, in Stuttgart. Das EZEF fördert und verleiht seit vielen Jahren Spiel- und Dokumentarfilme über Menschen in Afrika, Asien und Lateinamerika. Interessenten finden Informationen unter: www.ezef.de*

Globaler Filmherbst 2017

Im September und Oktober präsentieren Kinos und Bildungsveranstalter in 14 baden-württembergischen Kommunen ausgesuchte entwicklungspolitische Filme. Das Besondere: Die Regisseure sind mit von der Partie und beantworten die Fragen der Zuschauer. Für Filme, die nicht durch die Filmschaffenden begleitet werden können, stehen Bildungsreferenten aus dem Programm „Bildung trifft Entwicklung“ zur Verfügung.

Die Reihe Globaler Filmherbst wurde von der Außenstelle der Engagement Global, dem DEAB und EZEF gemeinsam initiiert und finanziell unterstützt von Engagement Global.



Ajit Thamburaj

Achtung! Kommunikation!

„Woher kommst du?“ Diese Frage kann zu Irritationen führen und jedes Gespräch im Keim ersticken. Warum ist das so? Zwei Perspektiven

Nein zum Herkunfts-Striptease!

Ein Podium irgendwo in Deutschland: Als Moderatorin übergebe ich nach einführenden Worten das Wort dem ersten Diskussionsteilnehmer: „Ich wollte zu Beginn nur mal sagen: Sie sprechen wirklich so gut Deutsch!“ Tiefes innerliches Schweigen – irgendwo zwischen Fassungslosigkeit und dem Wunsch, der Boden möge aufgehen und mich verschlingen. War das jetzt ein Kompliment? Würde man einer weißen Moderatorin dasselbe sagen? Wohl kaum. Eine Einladung zum Grillabend: Ich schaffe es nicht mal, mich durch das Meer der neugierigen Blicke zum Salatbuffet durchzuschlagen: „Guten Abend! Herzlich Willkommen. Sprechen Sie Deutsch? Woher sind Sie denn?“ „Aus Heidelberg.“ „Ja klar, aber woher kommen Sie denn wirklich?“ „Aus Schwäbisch Hall.“ „Sie Scherzbold! Lassen Sie mich raten: Irgendwas Orientalisches? Oder Latino?“ „Hä?... mein Vater ist vor 40 Jahren aus Indien eingew.“ „INDIEN! ... das hätte ich jetzt bei Ihnen gar nicht erkannt! Das müssen Sie mir jetzt mal erklären!“ Und dann folgt die Familienherkunftsinquisition, gemeinhin auch als „Herkunfts-Striptease“ bekannt.

Was diesen Situationen gemein ist: Sie sind Alltag für 30 Prozent der Menschen in Baden-Württemberg. Völlig egal, ob es sich dabei um Migrantinnen und Migranten, um deren Kinder oder die Kinder der Kinder der Kinder handelt. Und: Es ist scheinbar ziemlich egal wie unterschiedlich dunkel die Haut pigmentiert ist – solange der äußere Phänotyp irgendwie nicht der weißen Norm entspricht. Dies ist übrigens auch der Grund, warum sich Menschen, die sich solchen Fragen nie entziehen werden können, als „People of Color (PoC)“ bezeichnen. Stellen Sie sich vor, Sie würden gerne über ihr Hobby „Briefmarken sammeln“ erzählen oder über die Kita-Situation im Kiez diskutieren. Aber Ihr Gegenüber findet es partout interessanter, wie Sie sich so als Brillenträgerin fühlen. Oder Sie werden nach Ihrem Vortrag auf einer Fachkonferenz gelobt, „wie toll Sie das doch als Frau hinbekommen haben“. Das fühlt sich irgendwie entmündigend an. Und fremdbestimmt. Sie werden nun vielleicht denken: „Hm, ganz schön empfindlich!“ Stellen Sie sich nun aber vor, jedes dritte Gespräch verlief so.

Das ist dann wie mit Mückenstichen: Ein einzelner Stich tut selten weh – es juckt vielleicht etwas. Aber wenn Sie jeden Abend einen Stich auf dieselbe Stelle bekommen? Autsch!

Die Tatsache, dass diese Mückenstiche des „Anders-gemacht-werdens“ immer und immer wieder vorkommen, verweist auf zwei zentrale Dinge, wenn wir Diskriminierungen in unserer Gesellschaft verstehen wollen: Erstens scheint es ein Alltagsverständnis darüber zu geben, dass man Menschen eines gewissen Phänotyps nach seiner Herkunft zuordnen kann und diese deshalb nach der Herkunft fragen sollte und zweitens, dass dies aus einer gesellschaftlichen Machtposition heraus geschieht – in diesem Fall die Macht zu definieren, wie ein Gespräch verläuft und was die zentralen Merkmale sind, die uns als Person definieren – ansonsten hätte man ja nicht nach der Herkunft gefragt, sondern z. B. nach dem Hobby, dem Beruf, der Lieblingsmusik oder einfach übers Wetter geplaudert. Darf man jetzt nicht mehr über „Herkunft“ sprechen? Doch, natürlich. Uns geht es nicht um Denk- oder Redeverbote. Was wir uns wünschen, ist ein Verständnis darüber, wie Herkunftszuweisungen im Kontext einer immer noch rassistischen Gesellschaft wirken. Und dass im Anschluss an dieses Verständnis eventuell aus freien Stücken der Herkunfts-Striptease nicht mehr den Gesprächsverlauf vorbestimmt, bevor das Gespräch überhaupt stattgefunden hat.

Wir erzählen auch gerne über das Leben in Yaounde oder in Chennai. Gerne helfen wir, stereotype Bilder aufzubrechen und zu einem umfassenderen Südasien- und Ostafrikabild beizutragen. Wir fragen uns nur, warum wir zwar beim Grillfest sofort über unsere (vermeintlichen) Herkunftsländer sprechen sollen, aber bei der nächsten Konferenz dann doch wieder mal weiße europäische Experten den Fachvortrag zu diesen Themen halten. Eventuell sind wir sogar bereit, über unsere Familien und deren „Herkunft“ zu sprechen. Aber bitte verstehen Sie, dass wir solch intime Dinge nicht unbedingt zum Gegenstand eines Aufzuggesprächs machen wollen – und dass wir gerne selbst darüber entscheiden möchten, ob wir das wollen. Unser Tipp: Fragen Sie doch einfach mal beim nächsten Smalltalk nicht nach der Herkunft, sondern nach unseren Hobbys, wofür wir eine Leidenschaft haben oder einfach danach „wie unser Tag heute so war“. Sie werden sich wundern, wie schön das Gespräch werden kann – ganz ohne Mückenstiche.

■ Vera Nkenyi Ayemle, Geschäftsführerin von Sompon Social Service in Esslingen,

■ Ajit Thamburaj, Projektreferent für Interkulturelle Öffnung und migrantische Partizipation beim DEAB



Vera Nkenyi Ayemle



Mauricio Salazar

Wir brauchen die einleitende Frage

Aufgrund der komplexen globalen Strukturen entscheiden sich viele Menschen frei- oder auch unfreiwillig für ein Leben in einem fremden Land. Mein Geburtsland ist Mexiko. In Deutschland musste ich mir, wie zahlreiche andere Migranten, vieles neu erklären und mich selbst der Wahrnehmung und Definition anderer Menschen aussetzen, die mich nicht selten mit einem Stigma versahen.

Ich fühle mich in Deutschland wie ein großer Stein, der von einer fremden Hand nach ihren individuellen Wahrnehmungen mit dem Meißel bearbeitet wird. Ich betrachte von außen die angenommene Form und wundere mich über die Kurven und Linien der Oberfläche und habe das Gefühl, sie nicht beeinflussen zu können. Was verbindet mich mit der neuen Gesellschaft? Welches sind die gemeinsamen Identifikationsmerkmale? Ein deutscher Pass reicht zurzeit noch nicht aus, denn es gibt immer das „Anderssein“. Welches sind also die Annäherungsmöglichkeiten bei gegenseitiger Neugier, die ich bei manchen Menschen provoziere und sie bei mir? Es gibt die gut gemeinten Versuche mit Floskeln wie, „Sie können aber gut Deutsch! So schöne, kräftige, schwarze Haare sind nicht von hier. Du hast das Tanzen im Blut.“ Ebenso gibt es die misstrauischen: „Sie sind so dunkel.“ Oder eine verdächtige Person wird angekündigt, bis man merkt, dass man selbst damit gemeint ist. Wenn ich mir im Sommer die schattigen Plätze suche, höre ich sofort: „Du musst die Sonne doch gewöhnt sein.“ Immerhin kann ich im Gespräch erklären, warum ich einen schattigen Platz bevorzuge, daraus sind tolle Sonnen- und Schattenfreunde entstanden und ich kann mich mittlerweile auch über das Wetter ausgiebig unterhalten.

Es sind viele, manchmal anstrengende Fragen, die ich aber als Interesse für eine sich verändernde Gesellschaft, ein global agierendes Land interpretiere, das versucht, sich von der „homogenen Identität“ zu lösen. Ich spüre die naive und dialog-orientierte Neugier des Gegenübers. Die Fragen können verletzend, provokant und gar rassistisch sein. Mein Gegenüber lässt sich auf ein Gespräch ein, aber weist mir eine Rolle zu, die sich vom Statist bis hin zum Protagonisten weiter entwickelt. Ich stelle erst nur eine mexikanische Rolle dar, bis die dichotome Differenzierung zwischen Deutsch und Nichtdeutsch nicht mehr ausreicht und wir zu der Tiefe einer komplex gewordenen Welt gelangen.

Wir brauchen die einleitende Frage und die Begegnungsräume, damit wir eine gemeinsame Identität formen

können. Ich darf auch den Meißel zur Hand nehmen und die Konturen meiner Identität in einem Relief der Zeit „postnational“ und „posthomogen“ hinein meißeln. Die entstandene Form ist komplex und kann viele verschiedene Informationen ausdrücken wie Alter, Geschlecht, Religion, Einkommen, Berufsqualifikation, die politische Orientierung.

Für mich ist es wichtig, dass mich diese Unterschiede in eine neue Beziehungsstruktur gebracht haben, in der ich ebenso gestalten kann und wo aus der „Differenz“ eine Gemeinsamkeit gelebt und gefüllt werden kann. Ich lebe dies aus meiner eigenen Erfahrung heraus, ohne den Anspruch zu haben, dass es für alle gültig sein soll. Es ist eine sich stets verändernde Partikularität, bei der man durch die Projektion des Gegenübers immer wieder an das eigene „Anderssein“ erinnert wird.

Ich habe mich entschieden, in dieser Gesellschaft, in der viele Welten möglich sind, zu leben, oft ist es anstrengend, jedoch werden wir die Rollen nicht ohne Dialog und Neugier verändern können. Eine Fülle von Begrifflichkeiten wie Menschen mit Migrationsgeschichte, Biodeutsche, People of Color ist notwendig, um Sichtbarkeit und Sensibilität zu erzeugen, jedoch nicht, um den erforderlichen gemeinsamen Dialog zu gestalten. Die deutsche Gesellschaft braucht die Neugier und den Einstieg „Woher kommst Du?“, damit wir am Schluss alle feststellen, dass wir gemeinsam angekommen sind.

■ *Mauricio Salazar,*
Studienleiter an der Evangelischen Akademie Bad Boll

Wie kommunizieren wir miteinander?

Ob bei einem Kongress, bei der Mitgliederversammlung des Dachverband Entwicklungspolitik Baden-Württemberg (DEAB) oder bei anderen Gelegenheiten: Die Frage „Woher kommen Sie?“ oder die Bemerkung „Sie sprechen aber gut Deutsch“ führte in der Vergangenheit häufig zu Irritationen. Die einen fühlten sich rassistisch behandelt, die anderen beschämt, wenn sie merkten, dass ihre Frage oder das vermeintliche Kompliment als Beleidigung verstanden wurde. Es gibt also eine große Unsicherheit, wie Menschen mit migrantischem Hintergrund begegnet werden soll: Was darf gesagt werden, was irritiert, welche Kommunikation baut Brücken? Unsere Autoren erzählen von ihren Erfahrungen und geben Antwort.

Schikane statt Anerkennung

Wie die Arbeit der NGOs im Mittelmeer behindert wird

Die Politik zeigt sich zufrieden. Im Juli kamen weniger Flüchtlinge über das Mittelmeer nach Italien als im Monat zuvor: Die Zahl sank von rund 24.000 Menschen im Juni auf 11.000 im Juli. Seit langem ist es ein erklärtes Ziel europäischer Politiker, Fluchtrouten zu schließen. Immer stärker nehmen sie derzeit das Mittelmeer ins Visier. Dort sind acht Hilfsorganisationen mit ihren Schiffen unermüdlich im Einsatz, um Menschenleben zu retten. In diesem Jahr haben sie mehr als ein Drittel aller Migranten vor dem Ertrinken bewahrt.

Doch zunehmend diffamieren Regierungsvertreter aus Deutschland, Italien und Österreich die NGOs und schränken ihre Arbeit ein. So verpflichtete die italienische Regierung die Hilfsorganisationen im Juli 2017, einen Verhaltenskodex zu unterschreiben, der u.a. beinhaltet, bewaffnete Polizeikräfte an Bord zu nehmen und Gerettete nicht mehr an größere Schiffe zu übergeben. Wer nicht unterschreibe, dürfe keinen italienischen Hafen mehr anfahren. Nach zähen Verhandlungen erreichten die privaten Seenotretter, dass der Kodex abgemildert wurde. Dennoch weigern sich drei von acht NGOs, den inzwischen abgeschwächten Kodex zu unterschreiben. Das Dokument widerspreche den humanitären Prinzipien und führe zu einem Rückgang der Effizienz der Einsätze, so Ärzte ohne Grenzen.

Während die privaten Seenotretter in ihrer Arbeit behindert werden, wird die libysche Küstenwache massiv gestärkt: Am 29. Juli 2017 beschloss Italien mit Billigung der

EU, ihre Marine mit Waffen und Soldaten an Bord ins Mittelmeer zu schicken. Darüber hinaus wurde die EU-Militäroperation Sophia im zentralen Mittelmeer bis Ende 2018 verlängert. Sowohl die italienische Marine als auch die Militäroperation sollen u. a. die libysche Küstenwache in ihrer Arbeit unterstützen und Menschen schmuggel eindämmen. Die so aufgewertete libysche Küstenwache macht sich schwerer Menschenrechtsverletzungen schuldig: Ein UN-Bericht vom Juni 2017 dokumentiert, dass die Küstenwache mehrfach Flüchtlingsboote beschossen und gerettete Flüchtlinge misshandelt hat. Darüber hinaus brachte sie Flüchtlinge außerhalb libyscher Hoheitsgewässer zurück nach Libyen – was bedeutet, so der italienischer Vizeaußenminister Mario Giro, „sie in die Hölle zurückzubringen“. Auch auf die Schiffe der NGOs wurde geschossen. „Grundsätzlich sind wir nicht gegen die Anwesenheit der Hilfsorganisationen, aber wir erwarten von ihnen eine stärkere Zusammenarbeit mit dem Staat Libyen“, sagte ein Sprecher der Küstenwache gegenüber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung.

Verbale Attacken gegen die Seenotretter kommen aus der Politik: Bundesinnenminister Thomas de Maizière wirft den privaten Seenotrettern vor, ihre Transponder auszuschalten, um nicht geortet werden zu können. Der unausgesprochene Vorwurf: Sie würden mit Schleppern gemeinsame Sache machen. Bei seinen Anschuldigungen bezieht er sich auf seinen italienischen Amtskollegen Marco Minniti, der die NGOs anklagt, Scheinwerfer einzuschalten, um den Schlepperbanden ein Ziel zu geben. Dem entgegnete Florian Westphal, Ärzte ohne Grenzen: „Die Rettungsschiffe nutzen natürlich Schein-

werfer, um nachts Ertrinkende im Wasser zu finden.“ Die Lichter seien allerdings „bei weitem nicht stark genug, um von der mehr als zwölf Seemeilen entfernten libyschen Küste aus gesehen zu werden.“ Eine Studie der Universität Oxford vom März 2017 kam zu dem Ergebnis, dass die Aktivitäten der Seenotretter keine verstärkte Flucht bewirken.

Es gab weitere Schikanen: Ein Schiff der spanischen NGO „Pro Activa Open Arms“ musste 72 Stunden warten, bis es einen europäischen Hafen anlaufen durfte. Der eritreisch-italienische katholische Priester Don Mussie Zerai muss sich aktuell vor der italienischen Staatsanwaltschaft verantworten, weil er seit vielen Jahren Hilferufe von schiffbrüchigen Flüchtlingen an die Küstenwache und private Seenotretter weiterleitet. Das Rettungsschiff von „Jugend rettet“ wurde wegen des Verdachts der Unterstützung illegaler Migrationen beschlagnahmt.

Der momentane Höhepunkt: Am Freitag, den 11. August, haben die libyschen Behörden die Einrichtung einer Such- und Rettungszone angekündigt und den Zugang für Schiffe von humanitären Organisationen zu internationalen Gewässern vor der libyschen Küste eingeschränkt. Unmittelbar danach warnte die Leitstelle für Seenotrettung in Rom (MRCC) vor Sicherheitsrisiken, die mit Drohungen aus Libyen an die privaten NGOs verbunden waren. Drei von ihnen, Ärzte ohne Grenzen, Save the Children und Sea Eye, haben Mitte August ihre Einsätze eingestellt, da sie um die Sicherheit der Crews fürchten. Volker Westbarkey, Ärzte ohne Grenzen, sagte im Deutschlandfunk: „Die Drohung besteht darin, dass die libysche Küstenwache in einem Gebiet, das ei-



Erfolgreicher Einsatz der Seenotretter. Für ihre Arbeit werden die Helfer von Politikern diffamiert.

gentlich internationales Gewässer ist, beansprucht, die Seenotrettung zu kontrollieren und auch klar gesagt hat, dass sie ungewünschte Seenotrettung von Organisationen wie unserer verhindern wird.“

Neben diesen Maßnahmen im Mittelmeer werden monatlich neue Abkommen mit Ländern Afrikas beschlossen, um die Grenzen abzusichern. Erst Ende Juli sagte Ursula von der Leyen bei einem Besuch in Niger „mit Blick auf die Fluchtursachenbekämpfung“ langfristige Unterstützung für den Truppenaufbau und für den Grenzschutz zu. Damit setzt sie die Reihe unzähliger Abkommen fort, welche die EU mit afrikanischen Staaten in der Vergangenheit geschlossen hat und in deren Mittelpunkt die Absicherung der Grenzen steht (siehe Südzeit 73). Beschränkt haben die EU-Außenminister dagegen die Ausfuhr für Schlauchboote und Außenbordmotoren, die zum Transport von Migranten genutzt werden könnten.

„Es droht eine menschenverachtende Arbeitsteilung: Italien interveniert, die libysche Küstenwache schleppt die Bootsflüchtlinge zurück in die Hölle.“ Karl Kopp, Pro Asyl.

Doch sind diese Maßnahmen tatsächlich dafür verantwortlich, dass weniger Migranten an Italiens Küste ankamen? Es gebe viele Faktoren, die die Situation im Mittelmeer beeinflussten, sagt Flavio Di

Giacomo, Internationale Organisation für Migration (IOM), gegenüber Zeit-online. „Die europäische und italienische Politik haben nicht zum Rückgang der Ankünfte im Juli beigetragen.“ Ein wichtiger Faktor sei hingegen Libyen. In letzter Zeit gebe es eine Zunahme von Kämpfen zwischen einzelnen Milizen oder Schleusergruppen. Fast täglich verschiebe sich, wer wo das Sagen habe. Unisono fordern Hilfsorganisationen, legale und gefahrenfreie Wege nach Europa zu öffnen. Auch der Migrationsforscher Mattia Toaldo kritisiert: „Der jetzige Ansatz ist vorgestrig und engstirnig“. Legale Einwanderungswege müssten geöffnet werden, damit illegale Einwanderung durch Rückübernahmeabkommen beendet werden könnte. In einem gemeinsamen Standpunktpapier fordern Brot für die Welt, medico international und Stiftung Pro Asyl: „Die Flüchtlings- und Migrationspolitik Europas darf nicht länger in Kauf nehmen, dass jährlich tausende Menschen an den Außengrenzen sterben oder brutale Gewalt erleben.“ Es brauche einen grundlegenden Perspektiv- und Politikwechsel, eine Hinwendung zu menschlicher Entwicklung durch Migration und Abkehr von Militarisierung. Konkret fordern die Organisationen eine andere Agrar- und Handelspolitik und eine neue Ausrichtung der Klima- und Außenpolitik.

■ Susanne Schnell, Redaktion Südzeit

Viele fehlerhafte Ablehnungen

Die Zahl der Klagen gegen Asylentscheidungen steigt dramatisch: Mit 200.000 Verfahren und damit einer Verdopplung der Klagen im Vergleich zum Vorjahr rechnet der Bund Deutscher Verwaltungsrichter in diesem Jahr. Die Gründe: Anhörungen erfolgen unter Zeitdruck, Sachverhalte werden nicht gründlich ermittelt. Trotzdem dienen die oft unzureichenden Protokolle als Entscheidungsgrundlage im Gerichtsverfahren. Es gibt immer noch die Trennung von anhörender und entscheidender Person beim BAMF. Den Bescheiden fehlt es an individueller Begründung, abstrakt vorformulierte Textbausteine ersetzen oftmals einzelne Ausführungen. Schon im Juni formulierte die Neue Richtervereinigung einen offenen Brief an Innenminister de Maizière und Bundesamtspräsidentin Cordt: Das Verhalten des Bundesamtes führe zu Klagen, die nicht nur vermeidbar wären, sondern auch insgesamt die Verfahren in die Länge ziehen.

Quelle: Pro Asyl

Der Härtefallantrag

Nach der Ablehnung im Asylverfahren kann in einigen Fällen der Härtefallantrag eine letzte Chance sein. Der Leitfaden von Caritas und Diakonie beschreibt, was dabei zu beachten ist: fluechtlingsrat-bw.de

Termine

Stuttgart

15. September, 18.30 Uhr: Auftakt der Kampagne „mEin Stuttgart – mEine Welt“. Wie kann ein gerechtes, vielfältiges und nachhaltig-faires Stuttgart gestaltet werden, damit die SDGs kein Papiertiger bleiben? Mit Theresa Schopper, Staatssekretärin, u. a. Ort: ifa-Weltraum, Charlottenplatz. Anmelden: Koordination@welthaus-stuttgart.de

Fellbach

15. September bis 27. Oktober: 3. Fellbacher Weltwochen mit mehr als 50 Veranstaltungen. Im Mittelpunkt stehen die 17 SDGs. www.weltwochen.ichbinbaff.de

Sindelfingen

16. September, 10.30 Uhr: Verkaufsaktion „fair wählen“ mit Kandidaten von CDU, SPD, Bündnis 90/Grüne, Die Linke und FDP. Wer macht den meisten Umsatz mit Produkten aus dem Weltladen? Ort: Weltladen Maichingen.

Reutlingen

16. September, 19 Uhr: „Was essen wir morgen? Ernährungssicherung in Zeiten

des Klimawandels“. Vortrag Cornelia Füllkrug-Weitzel, Präsidentin von Brot für die Welt. Ort: Spitalhof. Information: Juergen_Quack@web.de

Lauffen

22. September, 20 Uhr: Vortrag: Investieren in Gutes Leben – Oikocredit in Ecuador. Gemeindezentrum Rieslingstr. 18.

Schwäbisch Hall

23. September, 10.30 Uhr: Gmünder Tafel – regional und fair. Mit fairem Ostalb-Kaffee, einem vierzig Meter langen Hezopf. Flüchtlinge bieten Speisen aus ihren Ländern an. Mit Unterhaltungsprogramm und einer spannenden Wette.

Bruchsal

27. September, 19 Uhr: Nepalesische Klangschalen. Ort: Weltladen Bruchsal.

Filderstadt

28. September, 19.30 Uhr: Vortrag und FAIRKostung: Philippinen. – Überleben im Paradies. Ort: Ev. Gemeindehaus Sielmingen.

Ludwigsburg

29. September, 11.15 Uhr: Global Lunch – Internationaler Austausch zu Frauen in Führungspositionen. Ort: Kulturzentrum Ludwigsburg.

Frankfurt am Main

29. und 30. September: 5. Konferenz Afrika-Diskurs. Afrika neu denken. Afrika im Zentrum? Die neue Entdeckung Afrikas. Ort: Ev. Akademie www.afrika-im-zentrum.de

Stuttgart

30. September, 11 Uhr: „Lasten tragen – Solidarität zeigen“ mit Gästen aus Burkina Faso. Ort: vor St. Eberhard.

Schwäbisch Gmünd

5. Oktober, 18 Uhr: Film „Life-Saaraba -Illegal“ mit dem Regisseur Peter Heller im Brazil Kino.

Stuttgart-Botnang

5. Oktober, 18 Uhr: AGROKALYPSE – der Tag an dem das Gensoja kam“. Dokumentarfilm mit Regisseur Marco Keller. Ort: Bürgerhaus.

Schwäbisch Gmünd

7. Oktober, 9.30 Uhr: Zu schade zum Wegwerfen. Bio-faire Modeschau, Kleiderkreislauf und Vortrag. Ort: VHS.

Stuttgart

11. Oktober, 18 Uhr: Iberoamerikanische Kulturtag zum Thema Afrika in Lateinamerika. Ort: Hospitalhof, Lechlersaal.

EZEF – Agentur für Filme aus dem Süden

Digital – mobil – und fair? Filme zum Thema

In unseren Mobiltelefonen und Smartphones, aber auch in vielen Maschinen und Geräten, die wir alltäglich nutzen, stecken zum Teil wertvolle und seltene Rohstoffe, die unter Bedingungen gewonnen werden, die für die an der Förderung beteiligten Menschen und die Umwelt in hohem Maße schädlich sind. Diese Rohstoffe stammen häufig aus den Ländern des globalen Südens, teils auch aus Konfliktregionen wie dem Kongo. Die Beiträge der Themen-DVD folgen dem Produktions- und Gebrauchszyklus verschiedener Geräte der Informations- und Unterhaltungstechnik und zeigen Wege zu einer möglichen Verbesserung auf. Die Themen-DVD erscheint in Kooperation mit der Bildungs- und Sammelaktion: www.handy-aktion.de

DVD mit 5 Filmen | Gesamtlaufzeit: ca. 75 Min. | Sprachen: Deutsch, z.T. Englisch oder Französisch | Geeignet ab 12 Jahren | Begleitmaterial: Medienpädagogische Arbeitshilfen auf DVD-ROM, 12-seitiges Booklet

Herausgeber: EZEF – Evangelisches Zentrum für entwicklungsbezogene Filmarbeit
Kniebisstraße 29, D-70188 Stuttgart, Tel. 0711-2847243, info@ezef.de

DVD ausleihen: www.evangelische-medienzentralen.de
Oder direkt bestellen: www.ezef.de



EZEF

Der digitale Friedhof Dokumentation, 16 Min. | Sklavenei für unseren Fortschritt Reportage, 45 Min. | Handy für das gute Öko-Gewissen Magazinbeitrag, 6 Min. | Elektroschrott – Wohin mit dem Müll? Magazinbeitrag, 6 Min. | Pfand oder Tonne Magazinbeitrag, 4 Min.

Richtig gut angelegt! Mit Ihrem Geld...



...Kleinunternehmerinnen in Kenia oder Kleinbauernfamilien in Peru höhere Einkommen sichern. Soziale Geldanlage für Bio-Landbau, erneuerbare Energien und bessere Zukunftsperspektiven - weltweit. Ab 200 €.

Geld anlegen, etwas bewegen.

Tel. 0711 12 00 05-0
www.oikocredit.de



Faire Woche



Die Faire Woche 2017 findet vom 15. bis 29. September unter dem Motto „Fairer Handel schafft Perspektiven“ statt. Zahlreiche Veranstaltungen in ganz Deutschland laden dazu ein, den Fairen Handel kennen und lieben zu lernen. Hier zwei Beispiele aus Stuttgart.

Stuttgart

18. September, 19.30 Uhr: Eröffnungsveranstaltung Faire Woche mit Mario Schwaab, Brasilien (siehe S. 5), mit Film, Vorträgen, Diskussion. Grußwort von Bürgermeister Werner Wölfe, Rathaus Stuttgart.

22. September, 17.30 Uhr: Fairer Handel trifft Politik – Kochduell

Die beiden Bundestag-Kandidatinnen Cathy Plato (CDU) und Dr. Anna Christmann (Bündnis 90/Grüne) beantworten bei einem Kochduell Fragen zu Politik, Kochen und Fairem Handel. Ort: vhs stuttgart, Treffpunkt Rotebühlplatz.

Informationen: Elena Muguruza, DEAB, elena.muguruza@deab.de

Viele weitere Veranstaltungen:
www.faire-woche-de

Weissach

11. Oktober, 20 Uhr: Geldanlage für Welt-FAIRverbesserer. Ev. Gemeindehaus.

Stuttgart

11. Oktober, 20 Uhr: „Faszination Vietnam“. Das Kinderhilfswerk terre des hommes wurde vor 50 Jahren gegründet, um kriegsverletzten Kindern in Vietnam zu helfen. Multivisionsschau mit Informationen rund um Vietnam. Ort: VHS Stuttgart, Treffpunkt Rotebühlplatz.

Stuttgart

12. Oktober: Oikocredit on Tour – Kaffee erleben! Mit Barrista und einem Coffee Taster. Ort: Weltcafé, Charlottenplatz 17.

Gammertingen

14. Oktober, 10 Uhr: „We shall overcome!“ Tagung. Gewaltfrei aktiv für die

Vision einer Welt ohne Gewalt und Unrecht – drei biographische Zugänge. Ort: Evangelisches Gemeindehaus. Anmeldung: www.lebenshaus-alb.de

Köngen

18. Oktober, 19.30 Uhr: Vortrag „Kinderarbeit: Kleine Hände – Großer Profit“ mit Kinderrechtsexperte Benjamin Pütter. Von 15 bis 17 Uhr Aktionen für Jung und Alt inkl. Film. Ort: Kath. Gemeindehaus.

Schwäbisch Gmünd

20. Oktober, 18 Uhr: Film „Septemberweizen“ und Fachgespräch zum Werk. Ort: Brazil Kino. www.brazilkino.de

Stuttgart

27. Oktober, 19.00 Uhr: Lesung: Leute machen Kleider. Mit Imke Müller-Hellmann. Ort: Welthaus, Charlottenplatz.

Stuttgart

16. November, 16 Uhr: Entwicklungspolitische Herbstkonferenz des DEAB. Ort: ifa am Charlottenplatz.

Stuttgart

22. bis 26. November: Made in Germany. 5. Interkulturelles Theaterfestival Stuttgart. www.forum-der-kulturen.de

Stuttgart

22. November, 19 Uhr: Lesung und Gespräch mit Ibraimo Alberto. „Ich wollte leben wie die Götter“. Was in Deutschland aus meinen afrikanischen Träumen wurde. Ort: Hospitalhof.

Reisen

Persien

7. bis 21. Oktober 2017
Von Kyros zum Atomabkommen. Von der Wüste zum Kaspischen Meer. Eine historische, theologische und politische Reise durch Persien. Reisepreis: 2 860 Euro.

Kontakt: Helmut und Ilse Falkenstörfer, Tel. 0 71 81.6 43 99
ihd.falkenstoerfer@t-online.de

Uganda

10. bis 25. November 2017
Fair-Trade-Reise mit Projektbesuchen. Reisepreis: ca. 2190 Euro

Sansibar-Uganda

12. bis 27. November
In Sansibar. Naturpark, Stonetown, Strand, Bootsfahrt. In Uganda Projektbesuche u. a. Reisepreis: ca. 2.460 Euro.

Kontakt: Gertrud Schweizer-Ehrler, Tel: 0 76 33.8 21 50, www.tugende.org



17 Ziele an 17 Orten

Die Agenda 2030 und ihre 17 Nachhaltigkeitsziele mit Leben füllen.

Ziel 8: Menschenwürdige Arbeit und Wirtschaftswachstum
Tübingen, 5. Oktober: Im Rahmen des fächerübergreifenden Service-Learning Programms im Studium Professionale der Universität Tübingen organisieren Studierende einen Tag mit Workshops, Podien und Aktionen zum Thema Postwachstum.

Johannes Lauterbach, Regionalpromotor

Ziel 9: Industrie, Innovation und Infrastruktur

Tübingen, Ende Oktober: Casual Learning ist eine Methode, die Lerninhalte kurzweilig und unterhaltsam vermittelt. Mit dieser Methode wird ein Lernprodukt rund um SDG 9 entwickelt. Dieses Produkt wird an mindestens einer baden-württembergischen Hochschule präsentiert. Eine Begleitforschung untersucht gleichzeitig den Prozess von der Ideenfindung bis zur Fertigstellung.

Karola Hoffmann, Fachpromotorin für das Arbeitsfeld Hochschulen

Ziel 4: Hochwertige Bildung
Reutlingen, 13. Oktober: Kongress „Bildung – global und lokal, gerecht und gut“. Landesweiter Kongress zum Thema „Inklusive, gleichberechtigte und hochwertige Bildung und lebenslanges Lernen für alle“. Das Programm ist interaktiv und vielfältig mit einem Stadtspiel, Workshops, dem Markt der Möglichkeiten sowie einem Kinobesuch.
Sigrid Schell-Straub, Fachpromotorin für Globales Lernen/Qualifizierung und Beratung

Mehr Informationen: www.deab.de



des großen Interesses wurde die Ausstellung dupliziert. Informationen zur Ausleihe: www.deab.de/1717

Ausstellung zum Thema Flucht

Die Ausstellung „Eine Taube für Damaskus“ zeigt 40 Bilder des syrischen Kunstschaffenden Karam Abdullah. In seinen Werken verarbeitet der palästinensische Flüchtling seine Erlebnisse vor und während des Krieges in Syrien bis hin zu seinem jetzigen Aufenthalt in Kraichtal. Die Ausstellung sowie ein Exposé kann gegen eine Spende an den Verein Kraichtal hilft e.V. ausgeliehen werden. www.kraichtal-hilft.de

Nachhaltigkeitsziele in Stuttgart

Unter dem Motto mEin Stuttgart – mEine Welt startet ein Bündnis von Kooperationspartnern, darunter Landeshauptstadt Stuttgart, Dachverband Entwicklungspolitik Baden-Württemberg (DEAB), Welthaus Stuttgart, eine Kampagne mit dem Ziel, eine breite Öffentlichkeit in der Landeshauptstadt für die Umsetzung der Globalen Nachhaltigkeitsziele der Agenda 2030, SDGs, zu gewinnen.

Den Auftakt bildet eine Informationsveranstaltung am 15. September zur Frage, wie ein gerechtes, vielfältiges und nachhaltig-faires Stuttgart gestaltet werden kann.



Hochhäuser – untypisch für Afrika?

Afrika jenseits von Stereotypen

Im Mai 2017 fand die Change Agent Tagung (CAT) von Bridge-it e.V. statt. Eingeladen waren die zehn besten Süd-Nord-Bildungspartnerschaften von Jugendlichen. „Kennen Sie Afrika jenseits von Stereotypen?“ fragte Kafalo Sékongo, Fachpromotor für Internationale Bildungspartnerschaften auf der Tagung. Für Aha-Effekte sorgten Bilder und Fakten des „anderen“ Afrikas. So war beispielsweise unbekannt, dass Ruanda mit 63,8 % die weltweite höchste Frauenquote im Parlament besitzt und Deutschland mit 36,5 % weit hinten an der 19. Stelle liegt. Fazit: Klischees sind vielleicht nicht falsch, sondern unvollständig. Kontakte zu allen Fach promotoren: www.deab.de

Buch von und für Flüchtlinge

Eine Gruppe von Afghanen in Köngen und ihre Sprachlehrerin haben das Buch

„Nazare Chub – eine gute Idee“ geschrieben, das in einfachen Worten das Leben der fiktiven Figur Zachidad erzählt. Die Geschichte beruht auf den Erfahrungen der acht Afghanen, die als Co-Autoren mitgewirkt haben. Im Buch erzählt Zachidad, warum er aus Afghanistan fliehen musste. Er beschreibt seinen Alltag in Deutschland, seine Sorgen, Probleme und Träume.

Bestellen unter: www.nazarechub.de

Ausstellung Make Fruit Fair

Auf acht Tafeln zeigt die Ausstellung „Make Fruit Fair – Wir haben es in der Hand“, welche sozialen und ökologischen Auswirkung der Obsthandel hat, wie eine Handvoll Supermärkte den deutschen Lebensmittelmarkt beherrscht und welche Alternativen es zum konventionellen Handel gibt. Außerdem werden Möglichkeiten für nachhaltigen Konsum und politisches Engagement aufgezeigt. Information: www.fruchtausstellung.finep.org



Naturland
Gemeinsam. Ökologisch. Fair.

13 CLIMATE ACTION
14 LIFE BELOW WATER
2 ZERO HUNGER
15 LIFE ON LAND
12 RESPONSIBLE CONSUMPTION AND PRODUCTION
SUSTAINABLE DEVELOPMENT GOALS

Das Agrarsystem der Zukunft ist Öko und Fair. Wenn die Umsetzung der „Agenda 2030“ der Vereinten Nationen mit ihren 17 Nachhaltigkeitszielen gelingen soll, darf unsere Gesellschaft diese Vision nicht länger als Wagnis sehen, sondern muss sie als Überlebensprinzip begreifen. Die Herausforderung, die Zukunft unserer Ernährung nachhaltig und im globalen Zusammenhang zu gestalten, bewegt Naturland seit bald 35 Jahren. Damit das weitere Schritt für Schritt gelingen kann, sind Erzeuger, Verarbeiter, Händler und Verbraucher gefragt: **Gemeinsam. Ökologisch. Fair.**

Erfahren Sie mehr auf www.naturland.de

WELT Partner

MANGOS FÜR KINDERRECHTE
Fairer Handel wirkt.

Info & Vertrieb:
die WeltPartner
dwp eG Fairhandelsgenossenschaft
D-88212 Ravensburg
www.dwpeg.de

dwp wir handeln fair | pteda | fair gehandelt

Fairer Handel



Jugendliche von Preda pflanzen einen Mangobaum.

Philippinen: Schwierige Situation

Der schleichende Klimawandel macht sich auch auf den Philippinen bemerkbar. Im Frühjahr zerstörte Starkregen die Blüten der Mangobäume. In Regionen, die nicht von den heftigen Regengüssen betroffen waren, verzögerte sich der Blütenansatz um Monate und fiel spärlich aus. Die Folge sind teils extreme Ernteausfälle und rasant steigende Kosten für Mangos bis hin zu höheren Mangopreisen für die Verbraucher in Europa. Mit dem Kauf der Mangoprodukte der philippinischen Hilfsorganisation Preda werden u. a. soziale Projekte unterstützt. Preda kämpft seit Jahren gegen Kinderprostitution auf den Philippinen. Derzeit ist der Menschenrechtspreisträger und Gründer von Preda, Pater Shay Cullen, in Kontakt mit Providern und Anbietern von Internetleistungen, um Cybersex, bei dem beispielsweise junge Mädchen als Jungfrauen versteigert werden, zu verhindern. „Die Verkäufe von Mangos helfen uns, uns gegen den Handel mit Menschen zu stemmen. Durch den Verkauf unserer Mangoprodukte unterstützen Weltläden unsere Kampagnen im Kampf gegen Kindesmissbrauch, Menschenhandel und Sklaverei“, so Cullen.

Comic ganz fair

Der Faire Handel im Comic: In einer Graphic Novel präsentiert der Zeichner Gerhard Mauch 40 Jahre „Heile Welt-Laden Flottweil“ – ein humorvoller Rückblick auf die Geschichte des Fairen Handels. Informationen: gischbl06@yahoo.de



Neues Logo

Moderner und mit klarerer Linie erscheint das neue Logo der Weltläden. Das alte Logo wurde in den 90er Jahren entwickelt und nun den visuellen und technischen Anforderungen angepasst.

Kino ganz fair

Zum 40. Geburtstag macht der Weltladen Ludwigsburg mit einem eigenen Kino-Spot auf sich aufmerksam: www.youtube.com/watch?v=w5KJPv_oKxY

Faire Aktionstage

Bei den Aktionstagen „FAIR macht Schule!“ und „FAIRändere deine Stadt!“ setzen sich Jugendliche mit nachhaltigem Konsum, Fairem Handel und Sozial- und Umweltstandards bei Unternehmen und in der öffentlichen Beschaffung auseinander. Schulen haben großes Interesse an diesen Tagen. Zurzeit werden noch interessierte Jugendgruppen gesucht, die im außerschulischen Bereich die Aktionstage „FAIRändere deine Stadt!“ umsetzen möchten. Während der zwei Aktionstage entwickeln die Jugendlichen Ideen, was sie für eine nachhaltige Entwicklung tun können und wollen – nicht nur als kritische Konsumenten, sondern auch als Akteure vor Ort. Interessierte Jugendgruppen und Schulen können sich wenden an: Julia Keller, Projektreferentin für Globales Lernen, DEAB, julia.keller@deab.de, Tel. 07 11.66 48 97 72
Weiterlesen: www.fair-aendere-deine-stadt.de und www.fair-macht-schule.de

Portal Globales Lernen

Der neue Jugendblog EineWeltBlaBla des Portals Globales Lernen lädt junge Heranwachsende ein, sich über Themen der globalen Nachhaltigkeit auszutauschen. Informationen: www.EineWeltBlaBla.de

Südzeit liegt in vielen Weltläden für Sie aus – fragen Sie nach!

Vorschau

Die nächste Ausgabe von Südzeit erscheint im Dezember 2017. Unser Schwerpunktthema:

„Städte“

Wie verändern sich die heutigen Städte? Wie lebt es sich in einer Großstadt Afrikas oder Lateinamerikas? Südzeit gibt Antworten.

Impressum

Herausgeber:

Dachverband Entwicklungspolitisch Baden-Württemberg (DEAB) e.V.,
Vogelsangstraße 62, 70197 Stuttgart
Tel: 07 11-66 48 73 60, info@deab.de
www.deab.de, www.suedzeit.de

Redaktion:

Ralf Häußler, Reinhard Hauff, Luzia Schuhmacher, Eugen Schütz, Uta Umpfenbach, Silke Wedemeier, Susanne Schnell, sps, verantwortlich.

Redaktionsadresse:

Redaktion Südzeit, Susanne Schnell,
Vogelsangstraße 62, 70197 Stuttgart
Tel. 0 93 41-89 78 88, suedzeit@deab.de

Redaktionsschluss: 15. Oktober 2017

Preis: Eine Ausgabe kostet 4 Euro.

Anzeigen-, Abo- und Finanzverwaltung: Uta Umpfenbach,
Vogelsangstraße 62, 70197 Stuttgart
Tel: 07 11-25 39 40 25
Mail: u.umpfenbach@deab.de

Konto für Abos und Spenden:

DEAB e.V./ Südzeit, GLS-Bank,
IBAN DE15 4306 0967 0075 5489 01

Layout: Scharmant Design,
Heike Scharm, www.scharmant.de
Druck: Hinckel-Druck GmbH, Wertheim. Versand: Caritas-Neckartalwerkstätten, Stuttgart-Hedelfingen

Recyclingpapier, Blauer Engel.

Diese Südzeit wird gefördert aus Mitteln des Kirchlichen Entwicklungsdienstes durch Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst sowie von der Aktion Hoffnung der ako und der Evangelischen Landeskirche Württemberg.

Bildquellen: Titelfoto: Kipepeo. S. 3: Kipepeo. S. 4: Miraim Hägele, Oxfam; S. 5: Regenwaldladen; S. 6 ©amlet/Fotolia; S. 7: Sandra Dusch Silva, CIR; S. 8,9: GEPA-The Fair Trade Company/A. Welsing; S. 11: MFF; S. 12: privat (o.), Kipepeo (li.), Barbora Mrzakova; S. 13, 14: Miriam Hägele, Oxfam; S. 15: Ulrich Mayr; S. 16/17 ©eyewave/Fotolia; S. 18: Astac; S. 19: Produzentenfotos; S. 20: privat; S. 22,23: privat; S. 24, 25: Sea-Watch; S. 27: WL-Dachverband; S. 29: K. Sékongo, unten: Kipepeo; S. 30: dwpeg; S. 31: privat; S. 32: EZEf; Graphik: Heike Scharm, Scharmant Design

Das war mein größter Coup

Das Globale Lernen begeistert den Studenten. Nun ist er nicht nur in Stuttgart, sondern auch in Kairo aktiv



Bald sind die Ferien zu Ende und die Schüler strömen wieder ins Globale Klassenzimmer. Was bieten Sie den Schülern?

Im Globalen Klassenzimmer können unsere Gäste, meist Schulklassen aus der Stuttgarter Umgebung, die ganze Welt in ihrer kulturellen Vielfalt erfahren und dabei die vielfältigen Zusammenhänge zwischen unserem Leben hier und dem Leben der Menschen weltweit kennenlernen. Sie können ihre Urteilsfähigkeit schärfen und Handlungsalternativen für die Eine Welt entdecken. Das Globale Lernen bietet den Lernenden die Möglichkeit, sich mit Themen außerhalb des gewohnten Alltags zu beschäftigen, das eigene Handeln zu reflektieren, das Gelernte zu bewerten und anschließend eine konkrete Handlungsoption zu überlegen.

Wird es die Welt verbessern können?

Die Welt verbessern ist immer ein sehr ambitioniertes Ziel, aber ich denke doch, dass das Globale Lernen ein Weg in die richtige Richtung ist. Durch die Sensibilisierung der Schüler haben wir die Möglichkeit, die kommende Generation schon

früh auf wichtige Themen aufmerksam zu machen, welche ihnen vielleicht nicht in dieser Form bewusst wären. Beispielsweise erfahren sie, welche Auswirkungen ihr Konsum auf die Menschen weltweit hat, z. B. der Kauf eines Handys, oder wie die meisten unserer T-Shirts hergestellt werden.

Mittlerweile sind Sie nicht nur im Stuttgarter Klassenzimmer aktiv, sondern auch in Kairo. Warum?

Das Bachelorstudium Soziale Arbeit hatte mir sehr gut gefallen, aber ich wollte mich weiterbilden, mich spezialisieren und den Globalen Süden in engen Austausch besser kennenlernen. Drei Dinge sollte mir ein Aufbaustudium ermöglichen: im Bildungsbereich aktiv zu sein, das Studium berufs begleitend zu absolvieren und internationale Kontakte zu knüpfen. Das Masterstudium im Fach „International Education Management“ an der Helwan Universität Kairo sowie der PH Ludwigsburg erfüllt alle Kriterien.

Wie profitieren Sie persönlich?

Ich lerne durch das Studium die unterschiedlichsten Menschen aus verschiedenen Bereichen der Bildungsarbeit kennen. In einer familiären Atmosphäre komme ich mit Studierenden aus dem Jemen, Indonesien, Tadschikistan, Algerien, Ägypten, England und vielen anderen Ländern zusammen. Meine Kommilitonen sind Lehrer, arbeiten in Ministerien, NGOs, auch ein Arzt, der junge Ärzte ausbildet, ist dabei. Es ist spannend zu sehen, wie unterschiedlich die Vorstellungen eines Bildungskonzeptes sind, was in anderen Ländern möglich ist und was nicht. Dies fängt an beim Verständnis eines Bildungsauftrags und endet bei dessen methodisch-didaktischer Umsetzung.

Wie ist das Leben als Student in Kairo?

Unsere Studiengruppe lebt in Kairo sehr privilegiert. Unsere Unterkunft ist in Zamalek, einer Nilinsel, auf der viele Botschaften sind. Das erste, was ich mit Kairo assoziiere, ist neben den äußerst freundlichen Menschen vor allem die unglaubliche Masse an Menschen und die Lautstärke, die bis in die Nacht anhält. Es ist für uns alle spannend, dieses fremde Leben zu erleben und Freundschaften mit Menschen aus anderen Kulturen zu schließen. Die Welt erschließt sich neu und eröffnet uns viele neue Perspektiven.

Was war Ihr größter Coup?

Mein größter Coup ist meine jetzige Lebenssituation: Ich arbeite Vollzeit in einem Beruf, der mir gefällt und mache gleichzeitig ein interessantes Studium, das wiederum meiner Arbeit zugute kommt.

Welche Wünsche haben Sie?

Ich wünsche mir, dass das Globale Lernen und die Bildung für nachhaltige Entwicklung einen höheren Stellenwert erhalten, dass sie fester Bestandteil in Schulen sind und nicht nur im Rahmen von Aktionstagen stattfinden.

Christian Fulterer, 29, Masterstudent im Fach „International Education Management“ an der Helwan Universität Kairo sowie der PH Ludwigsburg. Er arbeitet beim Entwicklungspädagogischen Informationszentrum, EPiZ, in Reutlingen, wo er zuständig ist für die Koordination der Bildungsarbeit im Globalen Klassenzimmer Stuttgart sowie den CHAT der WELTEN Baden-Württemberg.



Die Welt entdecken: Globaler Filmherbst in Baden-Württemberg

Im September und Oktober lohnt es sich, ins Kino zu gehen. Im Rahmen des „Globalen Filmherbst“ sind in vielen Städten Baden-Württembergs Dokumentarfilme sowie Spielfilme zu sehen, bei denen Regisseure oder Produzenten sich den Fragen der Zuschauer stellen. Informationen über die Hintergründe der Veranstaltung und die gezeigten Filme gibt Bernd Wolpert, EZEf, in dieser Südzeit auf Seite 21. Der Globale Filmherbst ist in folgenden Städten mit einem oder mehreren Filmen zu Gast: Bad Waldsee, Schwäbisch Gmünd, Weinstadt-Beutelsbach, Tübingen, Kernen-Stetten,

Titisee-Neustadt, Zell i. Wiesental, Herrischried, Lörrach, Schorndorf, Offenburg, Schopfheim, Bad Säckingen, Freiburg. Die Veranstalter der jeweiligen Region konnten unter folgenden Filmen eine Auswahl treffen: Life-Saaraba-Illegal, Milliarden für den Stillstand, Der Fall Mubende und der bittere Geschmack der Vertreibung, Raising Resistance, Todschick, Da Dog Show, Louisa Jules, Unterm Sternenhimmel, Ephrahim und das Lamm, Urmila – für die Freiheit, Die Piroge. Lassen Sie sich überraschen, anregen und animieren! Wir wünschen viel Vergnügen!



Ich möchte Südzeit abonnieren!

Schicken Sie eine Mail an u.umpfenbach@deab.de oder kreuzen Sie an:

- Normales Abo: Vier Ausgaben für 16 Euro im Jahr
- Unterstützer-Abo: Vier Ausgaben für 25 Euro im Jahr

Name

Straße / Hausnummer

PLZ / Wohnort

E-Mail / Telefon

X _____
Datum und Unterschrift

Bitte
ausreichend
frankieren,
danke!

Zeit für Südzeit
— für nur
16 Euro im Jahr

Südzeit

Abo-Verwaltung
Uta Umpfenbach
DEAB
Vogelsangstr. 62
70197 Stuttgart

